

Nr. 1545

Die Welten von Truillau

Gefangen auf dem Residenzschiff - im Bann des Bewahrers

von Peter Griese

Im Jahr 1171 NGZ beträgt die Lebenserwartung der Zellaktivatorträger nur noch wenig mehr als sechs

Jahrzehnte, nachdem ES die lebenserhaltenden Geräte zurückgefordert hatte.

Es ist klar, daß die Superintelligenz einen Irrtum begangen haben muß, denn ES gewährte den ZA-Trägern

ursprünglich 20 Jahrtausende und nicht nur weniger als drei zur Erfüllung ihrer kosmischen Aufgaben. Die

Superintelligenz aufzufinden, mit den wahren Fakten zu konfrontieren und dadurch wieder die eigene

Lebensspanne zu verlängern, ist natürlich allen Betroffenen ein Anliegen von vitalem Interesse. Dabei wird den an der Suche Beteiligten die Dringlichkeit des Problems immer bewußter, je länger diese Suche

läuft. Denn immer deutlicher zeichnet sich ab, daß die Superintelligenz selbst in allergrößten Schwierigkeiten

steckt und Hilfe benötigt. In der fernen Galaxis Truillau, dem Herrschaftsgebiet des Bewahrers, nähert sich

eine andere, nicht weniger dramatische Suche ihrem Ende: die Suche Gesils nach dem Vater von Monos.

Gesil lebt gegenwärtig auf dem Residenzschiff des Bewahrers wie in einem goldenen Käfig. Der mysteriöse

Bewahrer selbst zeigt sich ihr nicht, dafür aber sieht sie DIE WELTEN VON TRUILLAU ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gesil - Rhodans Frau auf dem Residenzschiff des Bewahrers.

Conn-Y-Spreik - Ein Hamakau.

Der Bewahrer von Truillau - Ein Unsichtbarer macht sich bemerkbar.

Pak-O-Noor und Quest-U-Rag - Zwei blinde Passagiere auf der CASSADEGA.

Serb-A-Sberba - Kommandant der CASSADEGA.

1.

»Seid endlich still! Und geht in Deckung!« zischte Cyrr-A-Kjus in höchster Erregung. Er erzeugte dabei seine

Stimme an den beiden Stellen seines fladenförmigen Körpers, die Pak-O-Noor und Quest-U-Rag direkt

zugewandt waren. Dadurch konnten nur die beiden ihn hören.

Die beiden Amorphen duckten sich in die Abwasserrinne und schwiegen. Nur ein winziger Teil von Cyrr-AKjus'

Körper ragte über den Rand des Grabens. Das genügte dem Hamakau, um die Gestalt zu beobachten, die

sich durch das Dunkel der Nacht auf das Gebäude zubewegte.

Seine letzten Zweifel schwanden. Es war der zweibeinige Vasall des Bewahrers. Es war das Wesen, das für den

Tod seiner Gefährtin Cyrr-A-Kau ebenso verantwortlich war wie für seine Umwandlung in einen amorphen

Klumpen.

Und sicher noch für viele andere Greueltaten im Auftrag des Tyrannen von Truillau.
Dicht unter der Stelle des Körpers, die der optischen Wahrnehmung diente, öffnete Cyrr-A-Kjus seine
lederartige Hülle. Eine winzige Kugel glitt aus dem Loch und schwebte langsam in die Höhe.
Seine letzte
Sonde.
Der Hamakau bildete einen kleinen Finger am Ende eines Tentakelarms aus, der genau auf den
Humanoiden
deutete.
Der Hinweis genügte dem Mikrogerät. Sofort beschleunigte die kleine Sonde. Schon nach
wenigen Metern
konnte der Amorphe sie nicht mehr wahrnehmen. Er war sich aber sicher, daß sie dem
Zweibeiner folgte.
Die andere Sonde, die er vor wenigen Minuten ausgeschickt hatte, hatte den Landeplatz der
Raumfähre
inzwischen erreicht. Was sie an Informationen übermittelte, weckte Freude in Cyrr-A-Kjus. Sein
bislang noch
unvollständiger Plan nahm konkrete Formen an. Jetzt war allerdings nicht der geeignete
Zeitpunkt, mit Pak-ONoor
und Quest-U-Rag darüber zu sprechen.
Die Mikrosonde, die er auf den Humanoiden angesetzt hatte, konnte nur akustische
Informationen sammeln und
an ihn weiterleiten. Sie war im Vergleich zur ersten Sonde ein relativ einfaches Instrument.
Immerhin erhoffte
er sich davon, mehr über die Absichten des Gesandten des Bewahrers zu erfahren. Daher
konzentrierte er sich
jetzt ganz auf das Geschehen um den Zweibeiner.
Längst war der den optischen Sinnen des Hamakau entglitten. Die Dunkelheit hatte ihn
verschluckt, aber es war
klar, daß er das hohe Gebäude angesteuert und wahrscheinlich auch schon betreten hatte, in dem
die
Gefangenen untergebracht waren. Dort weilte mit Sicherheit auch die Frau, die die Topar Gesil
genannt hatten.
Ein wenig bereute es Cyrr-A-Kjus, daß er sich nicht schon früher mit den Rebellen in
Verbindung gesetzt hatte.
Es hatte an seinem Mißtrauen gelegen. Und daran, daß er sich als Einzelkämpfer fühlte.
Sein Zorn auf den Bewahrer hatte rein persönliche Gründe. Die paßten nicht zu den Topar, die
den Tyrannen
zwar auch mit allen Mitteln bekämpften, aber mehr von politischen Motiven geleitet wurden.
Einmal hatte er sein Prinzip vom alleinigen Kampf schon durchbrochen, als er sich mit Pak-O-
Noor und Quest-
U-Rag verbündet hatte. Die beiden stammten auch von Hamak, aber sie hatten keine Erinnerung
mehr an ihre
biologische Umformung durch die Helfer des Bewahrers. Und auch nicht an das Leben davor.
Bei Cyrr-A-Kjus war das anders, aus welchen Gründen auch immer. Darüber dachte er nicht
nach. Für ihn
zählte nur die Rache.
Die beiden Amorphen teilten seine Gefühle inzwischen. Er hatte ihnen Bilder von ihrem

Aussehen gezeigt, und schon waren sie auf seiner Seite gewesen. Der Vergleich zwischen dem jetzigen Fladenleib und dem ursprünglichen Hamakaukörper hatte das kleine Wunder bewirkt. Er konnte sich ganz auf sie verlassen. Das war wichtig. Die ersten Geräusche aus dem Empfänger in seiner lederartigen Hülle wurden hörbar. Die Mikrosonde, die er auf den Humanoiden angesetzt hatte, begann ihre Aufgabe zu erfüllen. Dumpfe Schritte klangen auf. Der Gesandte des Bewahrers mußte das Haus betreten haben. Dann kam ein anderes Geräusch leise herüber. Cyrr-A-Kjus identifizierte es als den Summton eines Visiphonmelders. Eine helle Stimme rief: »Wer ist da?« Cyrr-A-Kjus kannte diese Stimme nicht, aber er vermutete, daß sie der Frau gehörte, die die Topar Gesil genannt hatten, auch wenn sie zu seiner Überraschung die Einheitssprache der Truillaner, das Spektra, benutzte. »Kaldar«, lautete die Antwort. »Darf ich eintreten?« Wieder eine Überraschung, nein, es waren zwei. Der Humanoide benutzte Interkosmo, die Sprache der Gefangenen! Und er nannte seinen Namen ganz offen. Kaldar! Cyrr-A-Kjus hatte ihn noch nie gehört, obwohl er diesem Ungeheuer mehr als einmal begegnet war. Seine Stimme ließ sich völlig problemlos identifizieren. Das war der üble Helfer des Tyrannen von Truillau. Kaldar fühlte sich hier auf Bipula ganz sicher. So war es in der Tat! Und damit stiegen die Chancen des Hamakau, denn ein falsches Gefühl der Sicherheit war verführerisch. Seine Folgen waren Leichtsinn! Den konnte er für seine Pläne brauchen. Pak-O-Noor und Quest-U-Rag verhielten sich still. Die Sonde übertrug das weitere Gespräch. »Es tut mir leid, wenn ich gestört habe«, sagte der Humanoide. Wie frech er lügen konnte! »Mein Name ist Kaldar. Ich wurde ausgesandt, um dich zu abholen, Gesil.« Auch das bestätigte Cyrr-A-Kjus' Vermutungen. Er verfolgte das weitere Gespräch, bis wieder eine wichtige Information zu hören war. »Mein Raumschiff wartet im Synchron-Orbit«, behauptete Kaldar. »Ich bin mit einer Fähre gekommen, mit der ich dich innerhalb einer halben Stunde zur CASSADEGA bringen kann. Wann wirst du bereit sein, Gesil?« Wieder eine Lüge! Cyrr-A-Kjus wußte genau, daß die CASSADEGA eines der Residenzschiffe des Bewahrers war. Kaldar bezeichnete sie aber als *sein* Schiff. Wollte er sich der fremden Frau gegenüber aufspielen? Eigentlich war das undenkbar, denn der Tyrann von Truillau würde solche Frechheiten niemals dulden. Aber auch dieses Verhalten des Gesandten war ein Zeichen für dessen Leichtsinn. Cyrr-A-Kjus

wurde sich

seiner Sache immer sicherer.

»Das hängt von dir ab, Kaldar«, entgegnete Gesil. »Beantworte mir erst eine Frage. Wie groß ist dein Einfluß

auf die Regierung dieses Planeten?«

»Sie weiß, daß ich der Gesandte des Mächtigen bin. Was ich sage, ist für sie ein Befehl.«

Er nannte den Tyrannen von Truillau den *Mächtigen*! Cyrr-A-Kjus erschauerte, als er dies hörte. Sicher,

mächtig war der Bewahrer. Aber er war ein Teufel, dem man die Macht entreißen mußte.

Gesil schien ähnlich zu denken, denn sie antwortete:

»Der Gesandte des Mächtigen, also des Bewahrers.«

»Wenn du es sagst, kann ich es bestätigen«, erwiderte Kaldar etwas ausweichend. Auch das war typisch für sein

hinterhältiges Verhalten. Er wollte seine Macht demonstrieren, aber auch prahlen und gleichzeitig die Aufträge

seines Herrn erfüllen.

Er schien davon auszugehen, daß er hier auf Bipula nicht kontrolliert wurde. Auch das half Cyrr-A-Kjus weiter.

Er konnte es riskieren, mit den beiden anderen Hamakau in die Raumfähre des Humanoiden einzudringen,

wenn dort keine Kontrollinstrumente des Bewahrers existierten.

Dieses Vorhaben ließ sich aber nur realisieren, wenn der Hamakau genügend Zeit zur Verfügung hatte. Sein

Plan wurde wieder etwas konkreter.

Das weitere Gespräch zwischen Kaldar und Gesil weckte neue Hoffnungen. Die Frau stellte eine Bedingung für

ihr Mitkommen, und der Gesandte des Bewahrers erfüllte sie sogleich.

Sie wollte, daß ihre Freunde Per-E-Kit, Juliane Runetra sowie Dona-Y-Saac und ihre vierzehn Topar-Kämpfer

freien Abzug mit dem Raumschiff RAAK-T-OMM von Bipula erhielten. Kaldar sicherte dies zu und versprach

ferner, daß sich Gesil vom Abflug der Freunde, die die Geheimpolizei Zerpap gefangenhielt, persönlich

überzeugen konnte.

Diese Dinge erforderten Zeit! Und genau die brauchte Cyrr-A-Kjus! Die Syntronik einer Raumfähre stellte für

ihn kein Hindernis dar. Sein Plan rundete sich ab. Er war zufrieden, auch wenn er nicht glaubte, daß Kaldar die

Rebellen wirklich entkommen lassen würde.

»Pak-O-Noor! Quest-U-Rag!« zischelte er aufgeregt. »Paßt gut auf, was ich euch jetzt sage. Der Plan steht fest.

Wir haben die notwendige Zeit, um zum entscheidenden Schlag auszuholen.«

»Wir hören«, entgegneten die beiden Amorphen mit deutlichem Respekt.

»Der Weg zur Fähre des Zweibeiners ist frei. Ich bringe uns an Bord. Im Orbit um Bipula steht das

Residenzschiff CASSADEGA des Bewahrers von Truillau. Ich schmuggle euch an Bord. Dort könnt ihr den

Tyrannen finden und töten. Und wenn das nicht gelingt, zerstört die CASSADEGA.«

»Wie willst du uns an Bord des Raumschiffs bringen?« fragte Quest-U-Rag voller Zweifel.
»Das laß nur meine Sorge sein«, entgegnete der Hamakau selbstbewußt.
»Und was planst du?«
»Mein Ziel heiß zunächst allein Kaldar. Ihn erledige ich, sobald ihr an Bord des Residenzschiffs seid. Damit mache ich mir den Rücken für euch frei. Und nun folgt mir zum Raumhafen.«

*

Cyrr-A-Kjus ergriff jede nur denkbare Vorsichtsmaßnahme. Er kannte das Gelände um den Raumhafen bestens, so daß er jede Deckung ausnutzen konnte. Er erreichte rollend den geheimen Tunnel, der unter den Absperrungen ins Innere des Raumhafens führte. Pak-O-Noor und Quest-U-Rag folgten ihm dichtauf.
Als sie wenige Meter im Tunnel waren, hielt der Amorphe an.
»Von jetzt an dürft ihr nichts mehr sagen«, verlangte er. »Dieses Gebot gilt, bis ihr an Bord der CASSADEGA untergetaucht seid. Es gibt hier viele Überwachungssysteme.«
»Das wird niemals klappen«, klagte Pak-O-Noor.
»Es wird klappen«, widersprach Cyrr-A-Kjus energisch. »Ich bringe euch an Bord.«
»Man wird uns irgendwann entdecken«, vermutete Quest-U-Rag.
»An Bord des Residenzschiffs leben über 10000 Truillauer. Da fallen ein paar weitere nicht auf. Und jetzt Schluß mit den Diskussionen. Tut endlich, was ich verlangt habe! Seid still und folgt mir!«
Cyrr-A-Kjus rollte weiter und bemühte sich dabei, jedes Blubbergeräusch aus seinem Leib zu vermeiden. Die Folge davon war, daß sie nur langsam von der Stelle kamen.
Noch immer übertrug die Mikrosonde, die er auf Kaldar angesetzt hatte, alle Gespräche. Daraus ließ sich das Geschehen rekonstruieren. Gesil verabschiedete sich von Per-E-Kit und ihren Freunden, die sie auf Bipula kennengelernt hatte. Dank den Anweisungen Kaldars waren die Rebellen tatsächlich auf freien Fuß gesetzt worden.
Cyrr-A-Kjus hatte sich über dieses Entgegenkommen schon etwas gewundert, aber der Zweibeinige hatte auch eine passende Erklärung dafür geliefert. Es spiele für den Bewahrer keine Rolle, ob sich ein paar Rebellen mehr oder weniger auf freiem Fuß befänden. Das behauptete er zumindest.
Vielleicht entsprach das nicht ganz der Wahrheit, und etwas anderes war viel wichtiger. Nämlich diese Gesil und ihr Zusammentreffen mit dem Tyrannen.
Die etwa zwanzig Meter lange Zubringerfähre Kaldars tauchte vor Cyrr-A-Kjus in der Dunkelheit auf. Es brannte nur ein einziges Positionslicht. Die Sonde, die der Hamakau an diesen Ort geschickt hatte, nachdem er durch zwei Freunde in der Raumhafenbehörde von der Ankunft eines Residenzschiffs und der Landung einer Fähre erfahren hatte, hatte inzwischen einen Zugang zum Laderaum entdeckt. Ein Eindringen in

die eigentliche
Zentrale wäre auch wohl zu riskant gewesen.
Behutsam rollte der Amorphe an das Heck des Gefährts. Seine Sonde blinkte kurz auf und verriet
so die Stelle
des vermuteten Eingangs. Cyrr-A-Kjus holte verschiedene Geräte aus seiner Lederhaut und fuhr
den einen
Tentakelarm ganz aus. Mit der gebotenen Vorsicht setzte er die Geräte ein, um den
Öffnungsmechanismus zu
finden und zu betätigen.
Es war ein hartes Stück Arbeit, aber wenigstens verhielten sich Pak-O-Noor und Quest-U-Rag
völlig ruhig.
Cyrr-A-Kjus arbeitete wie besessen, und die Minuten verrannen viel zu schnell. Er schickte alle
möglichen
Kombinationen von Impulsfolgen auf das Schloß, aber noch rührte sich nichts.
Dann hörte er über die andere Sonde, wie Gesil Kaldar ihre Bereitschaft erklärte:
»Jetzt können wir gehen, wohin auch immer.«
Jetzt wurde es wirklich knapp. Cyrr-A-Kjus bemerkte, wie die Fähre ihre Antriebssysteme
hochfuhr. Sicher war
es so, daß Kaldar sie per Fernbefehl an seinen derzeitigen Standort kommen ließ.
In diesem Moment reagierte der Öffnungsmechanismus endlich auf die Impulse. Die Hecktür
glitt auf, und im
selben Moment hob die Fähre vom Boden ab.
Cyrr-A-Kjus schleuderte die beiden Freunde durch die Öffnung. Er selbst klammerte sich mit
zwei Tentakeln
an den Türrahmen und zog seinen fladenförmigen Körper mit letzter Kraft ins Innere. Sekunden
später hatte er
die Ladeluke wieder verriegelt.
Er horchte auf irgendwelche Reaktionen der Bordsyntronik, aber sein Eindringen schien nicht
bemerkt worden
zu sein. Auch die Mikrosonde war mit an Bord gelangt. Sie war sicher klein genug, um von der
Ladefläche aus
einen Weg in den Kommandostand zu finden.
Cyrr-A-Kjus setzte sie in Marsch, und noch bevor die Fähre wieder landete, hatte das winzige
Gerät sein Ziel
erreicht. Der Hamakau konnte nun über die Sonde sehen und hören, was im vorderen Teil der
Fähre geschah.
Das Gefährt des Humanoiden steuerte offensichtlich einen anderen Teil des Raumhafens von
Bipula an. Zwei
Gestalten warteten auf einer Fläche voraus. Es waren Kaldar und Gesil.
Im hellen Scheinwerferlicht der Fähre sah Cyrr-A-Kjus die Frau zum ersten Mal aus der Nähe.
Sie machte in
ihrer einfachen, schmucklosen Kombination keinen besonderen Eindruck auf ihn.
Kaldar hingegen ließ den Hamakau erschauern. Er war ein hochgewachsener, schlanker und
dennoch
athletischer Typ mit gelbbrauner Haut. Seine weit auseinanderstehenden hellblauen Augen
funkelten tückisch.
Die glatte Gesichtshaut, die buschigen Brauen und die bläulichen Schatten auf Wangen und Kinn
weckten

Ekelgefühle in Cyrr-A-Kjus.

Er wußte, daß er dieses Wesen bei der nächsten Gelegenheit töten würde - egal zu welchem persönlichen Preis.

Vorsicht war geboten. Kaldar trug eine Montur, die einem SERUN ähnlich war, aber äußerlich war nicht zu

erkennen, welche Waffen oder Defensivsysteme er mitführte.

Die beiden Zweibeiner betraten schweigend den vorderen Raum der Fähre. Kaldar zeigte mit einer stummen

Geste an, wohin sich Gesil setzen sollte. Die Frau gehorchte willig. Cyrr-A-Kjus glaubte, an ihr etwas

Marionettenhaftes zu erkennen. Aber in diesem Punkt konnte er sich auch täuschen.

Die Fähre startete, und der Flug dauerte eine gute Viertelstunde. Dann tauchte im fahlgelben Licht der Sonne

Voytam ein wahres Ungetüm von Raumschiffauf. Der Hamakau, der die Bilder über seine Sonde empfing,

zuckte unwillkürlich zusammen.

Er hatte schon viel über die drei Residenzschiffe des Bewahrers gehört, die sich untereinander kaum ähnelten,

aber der Anblick der CASSADEGA übertraf seine Erwartungen. Auch Gesil schien sichtlich beeindruckt zu

sein. Ihr Atem ging schneller.

Von einem Raumschiff konnte man hier kaum noch sprechen. Das war eine fliegende Festung von zwei

Kilometern Länge und einer maximalen Breite von achthundert Metern. Die Höhe betrug im Mittelteil noch

sechshundert Meter.

Cyrr-A-Kjus mußte diese Bilder erst einmal verarbeiten.

Die CASSADEGA war häßlich und unförmig. Zahllose Aufbauten und Auswüchse,

Aushöhlungen und Türme

reiheten sich aneinander. Hinter riesigen Flächen, die senkrecht zur Schiffsachse standen, ließen sich Hangartore

vermuten. Völlig ungeordnet angebrachte Antennenfelder, Reflektoren und Kampfstationen rundeten das Bild

des Chaos und der Verwirrung ab.

Je länger der Hamakau die Bilder studierte, um so deutlicher wurde ihm der Gesamtaufbau des Residenzschiffs.

Die CASSADEGA bestand aus drei Hauptkörpern und einer riesigen Plattform, auf der die drei scheinbaren

Torsi montiert waren, die Bug, Mittelteil und Heck bildeten. Jeder dieser drei Teile war für sich allein

annähernd pyramidenförmig und sechseckig. Die einzelnen Ebenen der Pyramiden ordneten sich stufenförmig

nach oben, im Bug- und Heckteil bis zu einer Höhe von vierhundert Metern.

Schon wegen seiner Größe verriet das Mittelstück, daß es eine besondere Bedeutung besaß. Auf diesen

Abschnitt hielt die Fähre Kaldars auch zu. Eine Doppelschleuse glitt zur Seite und gab ein gähnendes Loch frei.

Der Humanoide hatte die Geschwindigkeit seines Gefährts längst gedrosselt. Er landete es kurz

hinter dem
Eingang, der sich auch prompt verschloß. Lichter flammten auf. Die Raumfähre stand in einem Hangar, in dem
verschiedene andere Beiboote untergebracht waren. Keines davon glich dem Zubringerschiff Kaldars.
Cyr-A-Kjus hatte den Ausstieg längst vorbereitet, aber noch mußte er warten. Es dauerte nicht lange, bis sich
eine kleine Abordnung von Truillauern näherte.
Die zehn amorphen Kunstwesen postierten sich kreisförmig um die Fähre. Wie sie sich mit Kaldar in
Verbindung setzten, gewahrte der Hamakau nicht, aber der Zweibeiner antwortete plötzlich:
»Das ist eine Enttäuschung für mich. Es entspricht auch nicht den erbrachten Leistungen. Laßt das den Herrn
wissen.«
Was die Amorphen antworteten, hörte Cyr-A-Kjus wieder nicht, aber ihm war klar, daß etwas nicht ablief, wie
es sich der Gesandte des Tyrannen ausgemalt hatte.
»In Ordnung«, erklärte er mit deutlichem Unwillen. »Ich schicke die Frau jetzt hinaus.«
Gesil verließ die Fähre, und Kaldar folgte ihr mit deutlichem Abstand.
»Ich dachte«, sagte Gesil nicht ohne Spott, »dies wäre dein Schiff, Kaldar. Habe ich dich etwa mißverstanden?«
»Alles gehört dem Bewahrer«, erklärte der Zweibeiner ausweichend. »Wenn ich einen anderen Auftrag zu
erledigen habe, dann werde ich es auch tun.«
»Welchen Auftrag?« wollte sie wissen.
Kaldar lachte kurz auf.
»Er ist völlig uninteressant für dich, denn du bist ja jetzt hier. Aber du kannst dir sicher denken, daß der
Bewahrer keine Rebellen ungestraft entkommen lassen wird. Erwinnere dich an deine Bedingungen!«
»Was willst du damit sagen?«
»Hast du im Ernst geglaubt, du könntest mit dem Bewahrer oder mit einem seiner wichtigsten Leute ein solches
Geschäft machen? Leb wohl, Gesil!«
In Gesils Augen sprühte der Zorn. »Du bist das schäbigste Subjekt, das mir seit langem begegnet ist. Du willst
meine Freunde vernichten, die mir auf Bipula geholfen haben? Ich hoffe, daß sie dich zur Strecke bringen
werden.«
Kaldar reagierte darauf nur mit einem Lachen. Er wandte sich wieder seiner Fähre zu, während die Truillauer
Gesil in ihre Mitte nahmen und sich anschickten, die Halle zu verlassen.
Die Heckseite der Fähre war für die Truillauer nun kaum einsehbar. Darin lag die erhoffte Chance.
Cyr-A-Kjus wußte, daß er jetzt schnell handeln mußte. Das Risiko war groß, aber ihm fehlte die Zeit, die er
sich erhofft hatte, um zumindest die beiden Freunde hier sicher und unbemerkt einzuschleusen. Auch hatte er nicht damit gerechnet, daß Kaldar die CASSADEGA so schnell wieder verlassen

würde. Für ihn bedeutete das, daß er die Zubringerfähre nicht verlassen würde.

»Ihr müßt jetzt hinaus!« Er öffnete die Hecktür einen schmalen Spalt. »Ihr habt sicher mitbekommen, daß wir längst in der CASSADEGA sind. Ich lasse euch jetzt hinaus, aber seid vorsichtig. Es treiben sich Soldaten des Tyrannen dort draußen herum. Macht eure Sache gut!«

»Und du?« fragte Quest-U-Rag.

»Kaldar verläßt mit seiner Fähre die CASSADEGA in Kürze. Der Bewahrer hat ihm wohl den Auftrag erteilt, die Freunde Gesils, die von Bipula fliehen durften, aufzuspüren und auszuschalten. Er gehört mir. Für weitere Fragen ist jetzt keine Zeit mehr. Lebt wohl! Und denkt an unseren Schwur!«

»Tod dem Tyrannen!« sprachen die beiden Hamakau.

Cyrr-A-Kjus hatte die Ladeklappe noch einen Spalt weiter geöffnet. Pak-O-Noor und Quest-U-Rag machten sich flach und glitten durch die Öffnung in den Hangarraum. Von nun an waren sie auf sich allein gestellt.

Cyrr-A-Kjus sah sie davonrollen und schloß die Tür.

Keine Minute später schob sich die Fähre wieder aus dem Residenzschiff. Cyrr-A-Kjus wartete etwa zehn Minuten, denn dann mußte sie etwa den halben Weg bis Bipula zurückgelegt haben. Kaldar hockte während dieses Flugabschnitts stumm in seinem Sessel. Seine Schutzkleidung hatte erschon kurz nach dem erneuten Start abgelegt.

Die Sonde zeigte dann an, daß er eine Telekomschaltung zu den Geheimdiensten auf Bipula herstellen wollte.

Cyrr-A-Kjus konnte sich denken, daß er nun die entsprechenden Befehle zur Verfolgung von Gesils Freunden und Helfern erteilen wollte. Es war Zeit zu handeln.

»Warte noch ein paar Sekunden, Kaldar«, sprach er über seine Sonde den Überraschten an. »Du sollst etwas erfahren. Und mache keine falsche Bewegung, sonst bist du sofort tot.«

»Wer spricht da?« Der Humanoide fuhr herum. Dann schaltete er die Defensivschirme der Fähre hoch. Eine Hand tastete langsam nach seiner Schutzkleidung, aber noch erreichte er sie nicht.

»Ich Werde dir sagen, wer hier spricht. Mein Name ist Cyrr-A-Kjus. Du wirst dich bei den vielen Greueln sicher nicht an mich erinnern. Ich bin ein Hamakau. Oder besser gesagt: Ich war einmal ein Hamakau. Jetzt bin ich ein amorpher Klumpen einer biologisch transformierten Masse in einer lederartigen Hülle. Ich hatte einmal eine Gefährtin, und ihr Name war Cyrr-A-Kau. Du hast sie auf dem Gewissen.«

»Natürlich erinnere ich mich«, antwortete Kaldar jovial. »Der Tod deiner netten Gefährtin war ein bedauerlicher Unfall. Natürlich können wir über eine Wiedergutmachung sprechen. Wo bist du?

Komm heraus!

Zeige dich! Wir werden uns schon einig werden.«

»Ich befinde mich im Laderaum deiner Fähre, Kaldar. Tut dir irgend etwas leid, was du in deinem Leben getan

hast? Wenn du es sagen willst, dann tu es jetzt gleich.«

»Nun warte doch, Cyrr-A-Kjus. Man soll nichts überstürzen.« Er zog ganz langsam seine Schutzkombination

heran, aber bis er sie überstreifen und aktivieren können würde, würden noch Minuten vergehen.

»Wir können

doch über alles in Ruhe verhandeln.«

»Ich verachte dich, Kaldar. Und ich entferne dich jetzt und für immer aus diesem Universum!«

Der Amorphe in der dunklen Ladekammer sprach's, und er zündete die Megatonnenbombe, die er in seinem

Körper trug.

2.

Gesil versuchte, sich während des Weges, den sie in Begleitung der Eskorte zu Fuß durch das Residenzschiff

zurücklegen mußte, zu orientieren und erste Eindrücke zu sammeln. Ersteres fiel ihr schwer, denn schon bei der

Landung von Kaldars Fähre hatte sie nur wenig zu sehen bekommen. Sie hatte den vagen Eindruck, daß sie sich

entlang einer peripheren Zone des Mittelstücks der CASSADEGA bewegten.

Bei ihren Begleitern handelte es sich sicher um Soldaten des Bewahrers. An den meist bräunlichen Körpern

waren allerdings keinerlei Waffen zu entdecken. Gesil wußte, daß dies nichts besagte. Die Truillauer trugen

ihre technischen Mikrosysteme in kaum erkennbaren Körpertaschen.

Die zehn Fladenwesen verhielten sich völlig still. Sie schienen davon auszugehen, daß sie ihnen freiwillig

folgte.

Der Korridor, durch den die Amorphen schmatzend und blubbernd rollten, wirkte nüchtern und kalt. Er besaß

eine leichte Krümmung als ob er einen großen Kreis beschrieb.

Erste Seitengänge und in die Höhe verlaufende Antigravschächte tauchten auf. Die waagrechten Abzweigungen

waren höchstens hundertzwanzig Zentimeter hoch, also geschaffen für die fladenförmigen Einheitstruillauer.

Zwei von Gesils schweigsamen Begleitern blieben zurück. Der Vorgang wiederholte sich bei den nächsten drei

Abzweigungen, so daß Gesil sich schließlich nur noch in der Begleitung von zwei Amorphen befand. Einer

rollte voraus, der andere folgte ihr in weniger als einem Meter Abstand.

»Würde mir mal einer von euch sagen, was das zu bedeuten hat?« Sie wollte ihren Unwillen deutlich machen.

Die beiden Truillauer zeigten mit keiner Reaktion, ob sie die Worte überhaupt wahrgenommen hatten.

Sie setzten ihren Weg unbeirrt fort. Und der Frau blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen.

Der Gang

machte eine letzte leichte Biegung und endete vor einer Tür. Darauf standen mehrere Symbole in der

Einheitssprache von Truillau, dem Spekra.

»Raum der Begrüßung«, übersetzte Rhodans Frau. Spekra hatte sie per Hypnoschulung nach dem Verlassen der

Milchstraße erlernt, so daß sie sich in Wort und Schrift problemlos ausdrücken konnte.

Der vordere Amorphe rollte zur Seite. Dann fuhr er einen Tentakelarm aus und deutete auf die Tür.

»Du meinst wohl«, vermutete Gesil, »ich soll durch diese Tür schreiten? Was geschieht, wenn ich das nicht

tue?«

Der Truillauer reagierte wieder nicht auf ihre Worte. Dabei war sich Gesil sicher, daß sie verstanden wurde,

denn sie hatte wiederum Spekra benutzt. Als sie ihre Frage auf Interkosmo wiederholte, änderte sich nichts am

Verhalten der beiden Fladenwesen.

Was die Schweigsamkeit zu bedeuten hatte, blieb ein Rätsel. Die Truillauer rollten davon.

Als Gesil Ihnen folgen wollte, stieß sie schon nach wenigen Schritten auf ein unsichtbares

Hindernis, an dem

sie abprallte. Diese Energiesperre mußte gerade erst aufgebaut worden sein, denn die beiden Soldaten hatten

diese Stelle ja ungehindert passieren können.

»Dann also nicht«, sagte sie laut und wandte sich wieder der Tür zu. »Gibt es irgendwo einen Öffnungsmechanismus?«

Ob ihre Worte etwas bewirkt hatten, wußte sie nicht. Jedenfalls glitt die Tür zur Seite. Ein Raum wurde

sichtbar, der auf den ersten Blick an ein terranisches Wohnzimmer früherer Zeiten erinnerte.

Um einen niedrigen Tisch standen drei Polstersessel und eine kleine Couch. Auf dem Tisch stand eine Vase mit

einem Strauß bunter Blumen. An den Wänden hingen Bilder von Landschaften, die sich allerdings nicht mehr

identifizieren ließen. Ein großer, rechteckiger Teppich, der aus dem Orient hätte stammen können, zierte den

Fußboden.

Anwesend war niemand.

Gesil trat langsam näher, Da waren zwei Fenster, durch die helles Tageslicht in den Raum fiel.

Der Frau war

sofort klar, daß dieses Licht und auch der Eindruck der Fenster künstlich erzeugt wurden. Sie blickte durch

eines hinaus und erkannte die Projektion einer kraterübersäten Mondlandschaft.

Auf dem Fenstersims standen zwei kleine Zierfiguren aus Porzellan. Nachdenklich nahm sie eine davon in die

Hand, und im gleichen Moment veränderte sich die Landschaft dort »draußen«.

Bis zum Horizont reichte nun ein tropischer Regenwald, durch den sich ein gelber Fluß schlängelte.

Gesil fühlte sich an ihre Rückkehr zur Erde nach dem Zwangsaufenthalt in Uxbataan erinnert, als sie mit

Alaska Saedelaere, Testare und Ernst Ellert im brasilianischen Urwald gelandet war. Sie fragte

sich, ob das eine
Bedeutung haben könnte.
Sie stellte die Figur wieder hin, aber diesmal veränderte sich nichts, auch nicht, als sie die Figur
und auch die
andere aufhob. Vielleicht war der Wechsel der Landschaft schon vorprogrammiert gewesen und
hatte gar nichts
mit der Zierfigur zu tun gehabt.
Ein großer Schrank aus mahagoniähnlichem Holz mit mehreren Bücherfächern fiel ihr auf. Sie
wollte eins der
Bücher herausnehmen, aber das war nicht möglich.
Aus der Nähe betrachtet und mit den Fingern betastet, erkannte sie, daß die Dinge zwar
körperlich real waren,
aber doch nur Attrappen.
Allmählich wurde ihr klar, was diese Einrichtung zu bedeuten hatte. Sie war irgendwelchen
terranischen
Vorbildern nachgeahmt worden. Einiges stimmte oder paßte nicht, aber die Absicht war klar. Ihr
Entführer
spielte ihr eine bekannte Umgebung vor, um sie positiv einzustimmen.
Sie ging zum anderen Fenster.
Hier sah sie eine gelbe Sonne, die allein vor dem dunklen Hintergrund des Weltraums stand.
Daneben funkelten
zahllose Sterne in der künstlichen Ferne.
Gesil verbuchte, irgendeine Konstellation zu erkennen, aber das war nicht möglich. Sehr
wahrscheinlich
handelte es sich um ein willkürlich zusammengesetztes Bild.
Schließlich beendete sie diese erste Inspektion und nahm in einem Sessel Platz. Die Idee hatte
sich bei ihr nun
eindeutig herauskristallisiert, daß *jemand* hier versucht hatte, eine Umgebung nachzuahmen, die
ihr angenehm
erscheinen sollte. Gelungen war dies nicht, denn das Künstliche und die Imitationen bewirkten
eher das
Gegenteil.
Sie dachte nicht darüber nach, wer dieser *Jemand* war. Für sie stand fest, daß es der Bewahrer
von Truillau sein
mußte. Und auch, daß dieser identisch war mit dem genetischen Vater von Monos.
Als sie dasaß, fiel ihr auf, daß der Raum keinen erkennbaren Eingang oder Ausgang besaß. An
der Stelle, an
der sie eingetreten war, stand eine dunkle Kommode, und darüber hing ein Bild-Sie wartete etwa
eine halbe
Stunde, dann machte sie sich auf die Suche nach einem Ausgang. Sie wollte die Kommode zur
Seite schieben,
aber das war nicht möglich. Nicht einmal das Bild ließ sich von der Wand abhängen. Alles war
wie aus einem
Stück und fest miteinander verbunden.
Auch alle anderen Versuche, aus dem etwa acht mal fünf Meter großen Raum zu gelangen,
führten zu keinem
Erfolg. Kommunikationseinrichtungen irgendwelcher Art gab es auch nicht. Schließlich hockte
sie sich wieder

in den Sessel und dachte nach.

Erwartete man von ihr, daß sie etwas Bestimmtes tat? Vielleicht sollte sie ein Erkennungszeichen geben oder etwas Ähnliches?

Ihr Magen begann sich zu regen. Sie hatte seit vielen Stunden nichts mehr gegessen. Außerdem quälte sie der

Durst. Ihr unbekannter Gastgeber hätte besser für ihr leibliches Wohl sorgen sollen, als sie mit Imitationen aus

Formenergie oder Projektionen zu langweilen.

Schließlich besann sie sich ihrer Fähigkeit der Phrenopathie. Mit ein wenig Konzentration war Gesil in der

Lage, die Nähe denkender Wesen zu spüren. Sie machte von dieser Fähigkeit nur selten Gebrauch, denn sie

liebte sie nicht sonderlich. Außerdem war diese Gabe wenig verlässlich. Manche Wesen konnte sie gar nicht ausmachen.

Die Phrenopathie hatte im Normalfall eine Reichweite von etwa hundert bis zweihundert Meter. Wenn nur sehr

wenige Lebewesen in ihrer Nähe weilten, konnte sie auch bis zu einer Entfernung von zwei Kilometern einen

Neuankömmling wahrnehmen. Bisweilen konnte Gesil auch eine grobe Bestimmung der Richtung durchführen,

wenn keine anderen Lebewesen einen bestimmten Mentalimpuls mit ihren Ausstrahlungen überdeckten.

Die Fähigkeit, ein fremdes Bewußtsein festzustellen, wurde stark von ihren Gefühlen bestimmt. Sie hatte

instinktiven Charakter. Und manchmal gelang ihr es gar nicht, sie anzuwenden.

Diesmal gelang es ihr jedoch auf Anhieb.

Der Eindruck, der dabei entstand, war erstaunlich. Für Sekunden spürte sie Hunderte von Lebewesen. Sie

mußten sich alle innerhalb eines Umkreises von höchstens zweitausend Metern befinden. Es war ihr klar, daß es

sich dabei um die Besatzung des Residenzschiffes handelte.

Die genaue Zahl ließ sich nicht abschätzen. Die Zeitspanne der Wahrnehmung war kurz, aber es entstand das

Bild, daß diese Impulse aus zwei entgegengesetzten Richtungen kamen.

Das Chaos aus den zahllosen Mentalimpulsen sorgte umgehend dafür, daß ihre Fähigkeit auf höchstens noch

hundert Meter eingeschränkt wurde. Das Rauschen im Hintergrund blieb, aber es behinderte nicht die

phrenopathische Ortung in der Nähe.

Das Resultat dieser zweiten Aktion war eindeutig. Es befand sich kein denkendes Wesen im Umkreis von etwa

einhundert Metern.

Ihre Unzufriedenheit und ihre Unsicherheit nahmen zu.

*

Es dauerte geschlagene zwei Stunden, bis etwas geschah. Gesil hatte noch ein paar Konzentrattwürfel in ihrer

Kombination gefunden und versucht, damit den Hunger einzudämmen. Ganz war das nicht gelungen, aber noch schlimmer war das Durstgefühl.

Von irgendwoher erklang ein Gong und weckte ihre Aufmerksamkeit. Sie blickte sich forschend um. Mit ihrer

Phrenopathie spürte sie jedoch nichts auf. Die erfaßbare Umgebung war bar jeder Intelligenz. Doch dann änderte sich das rasch.

In der Mitte des Raumes, dicht neben dem einzigen Tisch, entstand eine kaum erkennbare Energiespirale. Das

Feld stabilisierte sich schnell, und darin erschien ein Truillauer. Es mußte sich um eine Art Transmitter

handeln, auch wenn hier keine technische Empfangseinrichtung zu erkennen war.

Der Ankömmling unterschied sich von den Amorphen, denen Gesil bisher begegnet war, durch ein schmales

lindgrünes Band, das um den ganzen Körper lief.

Der Fladen rollte ein Stück auf Gesil zu und blieb dann neben dem Tisch stehen.

»Es wurde langsam Zeit«, erklärte die Frau nicht gerade freundlich, »daß jemand sich um mich kümmert.«

»Du wirst viel Geduld brauchen«, antwortete der Truillauer mit dem lindgrünen Streifen. »Dies ist erst der

Anfang des Weges.«

»Ich habe Hunger und Durst. Trägst du einen Namen?«

»Nenne mich Serb-A-Sherba. Ich bin der Kommandant des Raumschiffs CASSADEGA. Du wirst sehr bald mit

Speisen und Getränken versorgt werden. Hier erfolgt nur eine erste Einweisung. Dann wirst du in den Palast

gebracht. Vorerst mußt du dich mit etwas Fruchtsaft begnügen.«

Er sprach über ein Kommunikationssystem, das Gesil nicht wahrnehmen konnte. Kurz darauf erschien in dem

Transportfeld ein Gefäß mit einem Becher. Der Truillauer stellte es vor Gesil ab.

»Oh, danke!« Sie spielte die Überraschte und schenkte sich ein. »Du sagtest, du bist der Kommandant der

CASSADEGA. Ich habe bisher geglaubt, sie gehöre dem geheimen Bewahrer von Truillau.«

»Das ist richtig, Gesil. Aber der Bewahrer ist nicht immer an Bord. Und er lenkt seine Raumschiffe nicht selbst.

Das wirst du sicher verstehen.«

»Natürlich, Serb-A-Sherba. Ist er jetzt hier?«

Der Truillauer lachte kurz auf.

»Das weiß ich nicht. Er braucht sich bei mir nicht an- oder abzumelden. Oder wie stellst du dir das vor?«

»Ich stelle mir noch gar nichts vor. Aber ich möchte wissen, woran ich hier bin. Ich bin nicht ganz freiwillig an

Bord dieses Schiffes gekommen. Kaldar hat mich zwar nicht direkt gezwungen, aber ...«

»Kaldar spielt keine Rolle mehr«, unterbrach sie der Kommandant. »Er ist tot. Seine Raumfähre explodierte auf

dem Rückflug nach Bipula. Wir vermuten ein Attentat, aber das ist nicht weiter wichtig.«

»Er ist wirklich tot?« fragte Gesil noch einmal nach. Sie dachte an Juliane Runetra und den Kontiden Per-E-Kit.

»Das ist ganz sicher.«

Die Frau atmete auf. Wie immer es zu dieser Explosion gekommen sein mochte, als Verfolger der Freunde von

Bipula schied dieser Humanoide nun endgültig aus.

»Wenn du Zweifel hast«, fuhr Serb-A-Sherba fort, »so kann dir Conn-Y-Spreik später die Aufzeichnungen der

Explosion als Beweis vorspielen.«

»Ich habe absolut nichts dagegen einzuwenden«, sagte Gesil, »wenn hier jemand für Klarheit und für mehr

Informationen sorgt. Erzähle mir, was ich wissen sollte. Aber drücke dich deutlich aus.«

»Du befindest dich auf der CASSADEGA, einem der drei Residenzschiffe des Bewahrers von Truillau, unseres

mächtigen und gütigen Herrn. Meine Mannschaft setzt sich aus 10000 Soldaten zusammen, einer Elitegarde.«

»Weiter!« drängte Perry Rhodans Frau.

»Mein Schiff besteht aus drei Abschnitten oder Hauptkörpern. Die Mannschaften dürfen sich - abgesehen von

wenigen Ausnahmen - nur im Bug- oder im Heckteil aufhalten. Im Mittelstück dürfen sie bei striktem

Sprechverbot nur in die peripheren Zonen oder in einige Außenaufbauten wie beispielsweise in den

Turmaufbau mit meiner Kommandozentrale.«

Diese Antwort erklärte die phrenopathischen Strahlungen aus nur zwei Richtungen und die Schweigsamkeit

derer, die sie eskortiert hatten.

»Wir befinden uns hier in der peripheren Zone des Zentralabschnitts. Im Kern des Mittelteils befindet sich der

Palastbereich, in den du nun gehen wirst. Einer meiner Spezialisten wurde ermächtigt, dich dorthin zu

begleiten. Bei ihm handelt es sich um den schon erwähnten Conn-Y-Spreik, der den Sonderstatus zum freien

Handeln und Bewegen in der Tabuzone besitzt. Von ihm wirst du in den nächsten Wochen oder Monaten in

allen Belangen betreut.«

»Monate?« Gesil stutzte. »Was soll das bedeuten? Wenn der Bewahrer mich sprechen will, dann kann er das

doch sofort tun.«

»Ich kenne die Gedanken des Mächtigen nicht. Ich versuche auch nicht, sie nachzuvollziehen. Er hat mich nur

wissen lassen, daß du für unbestimmte Zeit unser Gast bist und dir der Palastbereich zur Verfügung gestellt

wird. Das hat so geklungen, als könnten mehrere Monate vergehen, bis er Kontakt mit dir aufnimmt. Mehr

kann ich dir dazu nicht sagen.«

»Das kannst du doch! Der Bewahrer muß einen Namen tragen. Wie lautet dieser Name? Wie sieht er aus? Du

mußt ihn ja kennen, wenn du der Kommandant eines seiner Residenzschiffe bist.«

»Du erkennst die Dinge, Gesil.« Serb-A-Sherba seufzte. »Nie habe ich den Bewahrer gesehen.

Und ob er
einen Namen trägt, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber ich bin mir sicher, daß ich dir darüber
auch dann nichts
berichten dürfte, wenn ich wirklich etwas wüßte.«
Gesil bezweifelte, daß der Amorphe die ganze Wahrheit sagte, aber sie schwieg. Sie trank noch
ein Glas
Fruchtsaft, während Serb-A-Sherba zum Energiefeld rollte.
»Mehr habe ich dir nicht zu sagen«, behauptete er. »Conn-Y-Spreik wird in Kürze hier
erscheinen und dich
zum Palastbereich führen. Ich hoffe sehr, daß du dich im Palast glücklich fühlst und daß dir
Conn-Y-Spreik die
Zeit des Wartens verkürzen wird. Er ist ein angenehmer Partner. Und er ist ein Hamakau, falls dir
das etwas
sagen sollte.«
Es sagte Gesil nichts. Den Begriff *Hamakau* hatte sie noch nie gehört.
»Was ist ein Hamakau?« fragte sie.
»Die Hamakau sind ein Volk von Truillau. Mehr dazu kann Conn-Y-Spreik dir erklären«,
antwortete Serb-A-Sherba
kühl. »Ich muß jetzt gehen.«
Mehr konnte sie den Kommandanten nicht fragen, denn der war bereits in dem Energiefeld
verschwunden.
Unmittelbar danach löste sich auch die flimmernde Spirale auf.
Die Frau stellte den Becher auf dem Tisch ab, als ihr instinktives Empfinden sie alarmierte. Es
näherde sich ein
fremdes Wesen.
Wenn sie sich nicht täuschte, dann kam es durch den Gang, der auch sie an diesen Ort geführt
hatte. Eigentlich
konnte es sich nur um den von Serb-A-Sherba angekündigten Conn-Y-Spreik handeln.
Gesil setzte große Erwartungen in dieses Wesen.
Das Bild über der Kommode löste sich zuerst auf. Dann verschwand das Möbelstück selbst. Die
Wand öffnete
sich.
»Ich bin Conn-Y-Spreik«, erklang eine helle und freundliche Stimme.
Die Enttäuschung war groß, und Gesil schalt sich selbst. Sie hätte nichts anderes erwarten sollen.
Conn-Y-Spreik war ein graubrauner Fladen wie alle Truillauer, die sie bisher gesehen hatte.
3.
Auf dem Weg zum Palastbereich plapperte Conn-Y-Spreik nahezu ununterbrochen. Er erzählte
Einzelheiten
über das Residenzschiff, seine Abmessungen, die Räume, die Bewaffnung und die
Antriebssysteme. Gesil
interessierte das alles nur wenig, aber sie unterbrach den Truillauer nicht.
Wenn es wirklich so war, wie Serb-A-Sherba angekündigt hatte, dann mußte sie sich auf eine
lange Zeit mit
dem Fladenwesen einstellen. Da war es besser, wenn sie Conn-Y-Spreik bei Laune hielt.
Sie gingen zunächst ein Stück durch den Korridor zurück, bis der Hamakau verharnte und ein
winziges Gerät
aus seinem Körper holte. Mit einem kleinen Tentakel, den er blitzschnell aus dem Fladenrumpf
wachsen ließ,

preßte er das Objekt gegen die Seitenwand.

Die Metallfläche wurde auf einer Breite von zwei Metern durchsichtig und löste sich dann ganz auf.

»Wir betreten jetzt die Tabuzone«, erklärte Conn-Y-Spreik fast feierlich. »Sie ist identisch mit dem

Palastbereich. Hier dürfen sich neben dem Bewahrer nur hohe Gäste wie du und einzelne Truillauer, die

besonders bevollmächtigt wurden, aufhalten. Zur Zeit ist es nur einem einzigen Bordan-gehörigen gestattet, hier

zu erscheinen. Und das bin ich. Komm!«

Er rollte mit einem leisen Blubbern voran. Gesil folgte ihm. Hinter ihnen schloß sich das Loch in der Wand

selbständig. Warmes Licht empfing die beiden ungleichen Wesen. Ein Gang von knapp fünfzig Metern Länge

erstreckte sich vor ihnen. Die Wände waren mit bunten Stoffen verkleidet, wobei violette und blaue Töne

überwogen. Auf dem Boden lag ein dunkelroter Teppich.

Die Farben passen irgendwie nicht zusammen, dachte Gesil.

»Du mußt wissen«, plauderte Conn-Y-Spreik munter weiter, »daß ich hier noch nie gewesen bin. Dies ist mein

erster und wahrscheinlich auch letzter Einsatz in der Tabuzone. Ich kenne natürlich alle wichtigen Einzelheiten,

denn ich wurde gründlich ausgebildet.«

»Durch wen?« fragte die Frau. »Durch den Bewahrer?«

Der Hamakau lachte. »Du machst wohl Scherze.«

»Durchaus nicht. Du darfst nicht vergessen, daß dies alles für mich neu ist. Ich erlebe hier an Bord eine

hochmoderne Technik. Aber ich kenne den Bewahrer nicht. Ich weiß nicht einmal, was er von mir will.«

»Es wird mir eine Freude sein«, erklärte Conn-Y-Spreik mit seiner hohen, fast kindlich klingenden Stimme,

»dir alles zu erklären. Wir werden viel Zeit haben, um uns zu unterhalten. Aber es soll stets das geschehen, was

du wünschst. Betrachte mich als deinen Diener.«

»Wer hat dir den Auftrag erteilt, meine Wünsche zu erfüllen?«

»Der Auftrag kam vom Herrn, vom Bewahrer.«

»Er hat dir persönlich gesagt, was du tun sollst?« Leise Zweifel schwebten bei dieser Frage mit.

»Natürlich nicht. Der Bewahrer zeigt sich uns niederen Gefolgsleuten nicht. Ich glaube, daß nicht einmal Serb-

A-Sherba ihn je gesehen hat. Und er steht ihm von allen an Bord am nächsten. Er allein besitzt die technische

Möglichkeit, den Bewahrer anzurufen. Ich weiß aber nicht, wo diese Rufeinrichtung ist und wie sie

funktioniert.«

Gesil beschloß, mit der nächsten Frage in die Offensive zu gehen.

»Wie kann man jemandem dienen, den man nicht kennt?«

»Diese Frage stellt sich nicht«, antwortete der Hamakau höflich, aber bestimmt. »Es existiert keine Alternative

zum Hohen Herrn. Was soll also dieser unterschwellige Vorwurf?«

»Vergiß meine Frage.« Gesil winkte ab. »Erkläre mir lieber, was dein Meister von mir will und wann er sich zeigen wird.«

»Es ist seltsam, aber du stellst fast ausschließlich Fragen, die ich dir nicht beantworten kann.«

»Du meinst, *Fragen, die du nicht beantworten darfst*.«

»Das legst du falsch aus. Außerdem solltest du einen Schritt nach dem anderen tun. Ich zeige dir den

Palastbereich und insbesondere den Palast selbst. Du solltest dich für diese fliegende Residenz des Bewahrers

interessieren. So, wie ich meinen Auftrag, dir zu dienen, verstanden habe, wirst du hier längere Zeit leben.«

»Das gefällt mir absolut nicht.« Gesil meinte das, was sie sagte. Sie dachte an Perry und das schwerwiegende

Problem der abgegebenen Zellaktivatoren. »Ich habe nicht beliebig viel Zeit.«

»Ich kann die Dinge nicht ändern, die der Meister beschlossen hat.« Das Bedauern klang ehrlich.

»Ich kann dir

aber helfen, daß dir die Zeit nicht zu langsam vergeht oder es zu eintönig für dich wird. Bitte vertraue mir. Ich

möchte, daß wir uns vertragen.«

»Schöne Worte.« Die Frau seufzte. »Ihr tut hier so, als sei ich freiwillig an Bord der CASSADEGA gekommen.

Ich gebe zu, daß mich der Bewahrer interessiert. Aber ich fühle mich dennoch als eine Gefangene.«

»Du kannst dich frei bewegen, wenn ich dich mit den Räumlichkeiten vertraut gemacht habe. Du kannst allein

auf Erkundung gehen oder mit mir. Ich werde auch alles tun, was deinem Wohlbefinden dient.«

Sie erreichten das Ende des Ganges. Wieder versperrte eine Tür den Weg.

»Du kannst etwas für mein Wohlbefinden tun.« Gesil starrte den Fladen an. »Sag mir, ob der Bewahrer an Bord

ist. Oder wo er sich aufhält. Und dann Sorge dafür, daß ich ihn schnellstens sprechen kann.« Nun seufzte der Amorphe.

»Niemand von uns weiß«, klagte er, »wo sich der Herr aufhält. Es ist denkbar, daß er auf der CASSADEGA

weilt, aber das weiß ich nicht. Er kommt und geht, wie er will.«

»Das klingt nicht sehr glaubwürdig.«

»Der Bewahrer ist sehr mächtig.« Conn-Y-Spreik holte wieder ein kleines Gerät aus seiner Lederhaut. »Er wird

warten, bis die Zeit gekommen ist, um sich dir zu nähern oder sich dir zu zeigen.«

»Das klingt reichlich ominös«, beschwerte sich Gesil. »Woher willst du das wissen?«

»So steht es in den Informationen zu meinem Auftrag. Mehr kann ich nicht sagen. Übe dich ein wenig in

Geduld!«

»Wenn die Zeit gekommen ist«, wiederholte die Manifestation einer Kosmokratin. »Was hat das zu bedeuten?«

»Ich weiß es wirklich nicht.«

Der Hamakau preßte das winzige Gerät auf eine Markierung an der Tür, die sich sogleich öffnete.

»Komm!« Er winkte mit einem Tentakelarm.

Gesil trat durch die Öffnung und blieb staunend stehen.
Vor ihr erstreckte sich eine schier endlose Fläche, die mit verschiedenartigen kleineren und größeren Pflanzen bewachsen war. Alles wirkte so, als sei dies ein Stück echte Natur. Auch die Düfte, die von einem nahen Blumenfeld ausgingen, unterstrichen diesen Eindruck. Zwischen den Pflanzen huschten exotische Tiere umher, und unter den drei hellen Kunstsonnen hoch oben drehten Vögel und kleine Flugsaurier ihre Kreise. War das ein reales Stück Natur?
»Es ist fast alles echt.« Conn-Y-Spreik schien Gesils Zweifel erkannt zu haben. »Natürlich kann diese Landschaft nicht größer sein als der Palastbereich selbst. Der hat die Abmessungen von 1000 mal 800 Metern. Er ist 600 Meter hoch. Der Garten wirkt aber wesentlich größer, denn an seinen Rändern wird er durch künstliche Bilder bis ins Unendliche verlängert. Dreh dich um!«
Gesil blickte zurück. Von dem Gang, durch den sie gekommen waren, war nichts mehr zu sehen. Nicht einmal von dem letzten Durchlaß zeigte sich eine Spur. Und auch nicht von der Randzone des Mittelteils der CASSADEGA mit ihrer kalten und nüchternen Atmosphäre. Bis zu einem fernen Horizont erstreckte sich der exotische Garten.
Erst als sie Einzelheiten genauer betrachtete, erkannte sie feine Unterschiede. Dies war eine raffinierte Spiegelung oder eine gewaltige holographische Darstellung. Dahinter mußte eine beachtenswerte Technik stecken. Überhaupt erinnerte manches an Bord des Residenzschiffs an die Technik von Monos. Das war nicht abwegig, denn schließlich vermutete sie in dem Bewahrer den Vater ihres unfreiwilligen Invitro-Produkts.
Die Frau drehte sich zur Gänze und machte ein paar Schritte. Sie stieß gegen ein unsichtbares Hindernis, das diesmal aber warm und weich war. Zu erkennen war absolut nichts.
»Holoramen«, stellte sie fest. »Projektionen. In dem Raum, in dem mich Serb-A-Sherba empfing, war das anders. Da waren die Dinge körperlich und künstlich. Aber hier ...«
»Formenergie«, erklärte der Hamakau, als Gesil abbrach. »Dort war es Formenergie, gemischt mit wirklichen Dingen und Gegenständen. Du wirst noch mehr über die technischen Möglichkeiten des Residenzschiffs erfahren. Du wirst staunen und erkennen, welche wunderbaren Möglichkeiten der Bewahrer zur Verfügung hat.«
»Ein gewaltiger Aufwand«, stellte die Manifestation einer Kosmokratin fest. »Für wen wird er betrieben? Für den Bewahrer selbst?«
»Er weilt von Zeit zu Zeit hier. Aber sicher wurde das alles auch für dich erschaffen, denn du bist

hier der
Gast.«

»Der Gast? Gab es vor mir andere Gäste?«

»Ich weiß es nicht. Ich werde Erkundigungen einziehen und dich dann informieren, wenn du es wünschst.«

»Es ist nicht besonders wichtig«, entgegnete Gesil. »Woher stammt diese Fauna und Flora? Sie wirkt echt.«

»Sie ist echt. Die Tiere und Pflanzen des Gartens stellen einen Querschnitt durch das dar, was die Planeten von

Truillau hervorgebracht haben. Doch solltest du dein Augenmerk auf etwas anderes richten. Auf den Palast.«

Der Truillauer erzeugte einen Tentakelarm und wies damit in die Höhe.

Zwischen den drei Kunstsonnen schwebte unter der riesigen Kuppel ein Objekt. Daß dies ein Palast sein sollte,

ließ sich nicht ohne weiteres erkennen. Für einen Moment stockte Gesil der Atem, denn das Ding hatte die

Form einer Halbkugel. Und das erinnerte an Wanderer, die Kunstwelt der Superintelligenz ES.

*

Sie verwarf diesen Vergleich wieder, denn die Größenordnungen stimmten nicht. Diese Halbkugel besaß einen

Durchmesser von vielleicht 250 Metern und eine Höhe von 100 Metern.

»Komm! Bitte folge mir.« Conn-Y-Spreik deutete voraus in die Landschaft des exotischen Gartens. »Vor den

Tieren hier braucht sich niemand zu fürchten. Sie wurden so konditioniert, daß sie Wesen wie dich oder mich

gar nicht beachten. Andererseits haben sie aber alle natürlichen Instinkte behalten.«

»Wohin gehen wir?« fragte Gesil, als der Hamakau auf einen schmalen Kiesweg rollte.

»In den Garten.« Der Amorphe rollte an, und Rhodans Frau folgte ihm notgedrungen. »Und dann in den Palast.

Der Palast ist dein Quartier. Dort wirst du leben. Du hast allen Luxus in Hülle und Fülle. Und jede Möglichkeit

der Unterhaltung. Wenn etwas fehlen sollte, so werde ich es beschaffen.«

»Die Sache hat doch einen Haken«, vermutete die Frau.

»Ich will ehrlich sein.« Conn-Y-Spreik sprach, während er seinen Weg fortsetzte. Gesil mußte etwas zulegen,

um das Tempo mitzuhalten. »Es könnte dir vielleicht einiges nicht ganz zusagen.«

»Sprich weiter!« drängte sie. »Was könnte mir - deiner Meinung nach - nicht gefallen?«

»Du lebst hier allein. Du hast nur einen Gesprächspartner - mich, deinen Diener Conn-Y-Spreik. Du kannst

dich im gesamten Palastbereich frei und auch allein bewegen. Und niemand wird dir hier begegnen außer mir

und etwa zwanzig verschiedenen Robotern. Die sorgen für Ordnung, denn die Tierwelt braucht Aufsicht. Sie

werden aber auch notfalls deinen Anweisungen Folge leisten. Besser ist es immer, wenn du mich rufst, denn die

Roboter sind auf verschiedene Dinge spezialisiert.«

»Das hört sich so an, als sei ich eine Gefangene in diesem Palastbereich. Das gefällt mir nicht.«

»Du bist der Gast des Herrn. Das muß ich wiederholen. Er wird sich dir nähern und sich zeigen,

wenn die Zeit
gekommen ist. Bis das geschieht, kannst du die Tabuzone des Palastbereichs nicht verlassen. Es
ist ja nichts
dort draußen, was für dich wichtig sein könnte. Wenn dich die CASSADEGA interessiert, so
kann ich dir alle
Informationen in Worten und Bildern in den Palast holen.«
»Ich sehe die Dinge etwas anders, Conny. Ist es dir recht, wenn ich deinen Namen abkürze?«
»Natürlich«, beeilte sich der Hamakau zu sagen.
»Es ist nicht meine Absicht, unbegrenzt lange hierzubleiben«, erklärte Gesil entschieden. »Ich
möchte den
Bewahrer kennenlernen und mit ihm sprechen. Aber nicht erst in ein paar Wochen oder Monaten.
Ich wurde
gegen meinen Willen verschleppt. Ich möchte jetzt wissen, warum das geschehen ist. Meine
Geduld ist nicht
grenzenlos. Warum bin ich hier?«
Der Fladenkörper des Hamakau wippte unruhig auf und ab.
»Du bringst mich in arge Gewissenskonflikte«, klagte er. »Einerseits soll ich dein Diener sein,
der dir jeden
Wunsch von den Lippen abliest. Andererseits verlangst du von mir Informationen, die ich nicht
besitze.«
»Du redest genauso um den heißen Brei herum wie dieser Serb-A-Sherba. Ich glaube dir kein
Wort. Auf einen
Diener, der sich seiner Herrin gegenüber nicht offen und ehrlich verhält, kann ich verzichten.«
»Bitte sieh doch ein, daß ich nichts anderes sagen kann.« Das klang schon fast weinerlich.
Gesil schwieg, und darüber schien Conn-Y-Spreik ganz glücklich zu sein.
Der Kiesweg führte sie durch Pflanzungen ganz unterschiedlicher Art. Gesil sah Bäume und
Gewächse, die für
sie völlig unbekannt waren. Sie konnte diese Natur aber nicht so recht genießen. Einmal war ihre
eigene
Situation zu undurchsichtig. Und zum anderen war sie sich der Tatsache bewußt, daß sie sich im
Innern eines
Raumschiffskolosses befand und nicht auf einem Planeten.
Auch die Holoramen konnten daran nichts ändern, die ihr eine endlose Weite vorgaukelten.
Nach einem mehrminütigen Weg zu Fuß tauchte ein offener Abschnitt mit einem kleinen
Gewässer auf. Als
Gesil noch näher an diese Stelle kam, sah sie, daß sie sich getäuscht hatte. Das war kein
Gewässer, sondern eine
in den Boden eingelassene Plattform.
»Bitte sieh nach oben«, sagte Conn-Y-Spreik.
Gesil tat dies.
Etwa 400 Meter über ihr sah sie die kreisförmige Scheibe der Bodenfläche des Palasts. Sie stand
jetzt genau
senkrecht unter deren Rand.
Die drei Kunstsonnen waren so angeordnet, daß der Palast selbst keinen vollständigen Schatten
warf.
Mindestens zwei Sonnen bestrahlten jeden Flecken des exotischen Gartens.
»Mit diesen Flächen hat es eine besondere Bewandnis«, erläuterte Conn-Y-Spreik und deutete
auf das Rund,

das Gesil im ersten Augenblick für einen kleinen See gehalten hatte. »Du findest ein Dutzend von ihnen, und alle liegen genau unter dem Rand des Palasts. Von ihnen aus kannst du in unsichtbaren Antigravlifts auf- oder absteigen. Oben im Palast findest du die Gegenstationen. Probier es einmal aus.« Gesil betrat die kreisförmige Fläche von fünf Metern Durchmesser. Eine sanfte Kraft hob sie sofort in die Höhe und lenkte sie in die Mitte einer Kreishälfte. Die andere Kreishälfte verfärbte sich nun gelb. Zugleich wurde der »Liftschacht« neben ihr milchiggelb. »Du kannst in die andere Hälfte wechseln!« rief ihr Conn-Y-Spreik von unten zu. »Dann geht es wieder abwärts.« »Komm mit nach oben.« Sie winkte. »Wenn ich an den Dingen schon nichts ändern kann, dann möchte ich hier alles so schnell wie möglich in Erfahrung bringen.« »Du hast alle Zeit.« Der Truillauer bewies nun, daß er auf das Hilfsmittel des Antigravlifts nicht angewiesen war. Bei Gesil erweckte es keine Verwunderung, als der fladenförmige Körper neben dem unsichtbaren technischen System des Doppellifts in die Höhe glitt und sie schnell einholte. Von Per-E-Kit wußte sie, daß in dessen Lederhülle ein Antigravsystem eingebaut war, das ähnlich wie das Gravo-Pak eines SERUNS funktionierte und allein nach dem Willen des Trägers gesteuert werden konnte. Auch konnte Conn-Y-Spreik von außen in den Schacht eindringen. Nun schwebte er neben Gesil. Als sie jedoch versuchte, sich an den Außenrand zu begeben, stieß sie auf ein unsichtbares Hindernis. »Eine interessante Technik«, stellte sie fest. »Warte erst einmal ab, bis du im Palast bist. Dort findest du so manche Überraschung. Alles ist vom neuesten und besten Standard wie die ganze CASSADEGA überhaupt. Der Technik des Großen Meisters von Truillau hat niemand etwas Vergleichbares entgegenzusetzen.« Gesil erwiderte nichts, zumal sie sich nun der unteren Ebene des Palasts näherte. Der Lift führte an der Außenkante vorbei. Hier bog sich das Kraftfeld nach innen. Die beiden ungleichen Wesen wurden sanft auf einer markierten Fläche abgesetzt. »Deine Suite liegt im Zentrum der ersten bis vierten Ebene«, erklärte Conn-Y-Spreik und deutete auf eine Öffnung, die ins Innere der Halbkugel führte. »Die Ebenen werden von unten nach oben gezählt. Es ist sicher am besten, wenn wir sie zuerst aufsuchen. Du wirst dich erfrischen wollen. Dort bekommst du alle denkbaren Speisen und Getränke sowie Bekleidungsstücke oder was immer dein Herz begehrt.«

»Das hört sich recht gut an«, räumte Gesil ein, »aber es weckt in mir keine Begeisterung.«
»Warum nicht? Ich gebe mir doch alle Mühe.«
Der Hamakau rollte durch den Gang voran.
»Es liegt sicher nicht an dir.« Die Frau lachte kurz auf. »Das ist kein Palast. Das ist ein goldener Käfig, und ich bin der Vogel, der darin gefangen ist.«
»Dieses Bild verstehe ich nicht.«
»Das Vögelchen wird irgendwann vor Einsamkeit und Kummer sterben. Es braucht die Freiheit. Das hier aber ist ein Gefängnis.«
»Du hast die Freiheit, dich in der gesamten Tabuzone zu bewegen.«
»Das hast du schon gesagt«, antwortete Gesil ärgerlich.
»Wenn du darüber hinaus auch noch andere Sektoren der CASSADEGA besuchen möchtest, so werde ich mit Serb-A-Sherba sprechen. Ich denke, da läßt sich bestimmt etwas arrangieren.«
»Du kannst oder willst mich nicht verstehen«, gab Gesil resignierend zu. »Vielleicht meinst du es wirklich gut.
Und vielleicht kannst du gar nichts für dein Unverständnis.«
Conn-Y-Spreik erwiderte nichts.
Sie erreichten das Kerngebiet des Palasts. Was Gesil hier zu sehen bekam, erinnerte schon eher an diesen Begriff.
Eine ringförmige Straße mit mehreren transparenten Ebenen umschloß den Wohntrakt, der aus insgesamt zwanzig Ebenen bestand und die Form eines Zylinders besaß.
Der Außenbezirk, so wußte der Truillauer zu berichten, diente allein der Unterhaltung, der Freizeitgestaltung und der Wissensvermittlung.
Ganz besonders wies Conn-Y-Spreik auf mehrere sogenannte Traum-Zentren hin, in denen man sich mit Hilfe einer speziellen Technik in ausgewählte Erlebnisprogramme einkoppeln konnte und so quasi »live« an diesen teilnahm. Der Besucher konnte dabei selbst bestimmen, wie das Programm ablief und wie es endete. Und er erlebte alles ganz real.
Die Parallele zum Simusense-Netz Terras, mit dem Monos seinerzeit die Menschen in Marionetten verwandelt hatte, war deutlich. Gesil zog es jedoch vor, nicht darüber mit dem Amorphen zu diskutieren. Sie beschloß auch, von diesen Stätten keinen Gebrauch zu machen.
Ihr eigentliches Quartier bestand aus einem Dutzend Räumen. Alle waren prunkvoll eingerichtet und entsprachen dem luxuriösesten terranischen Design. Dazu gab es Raffinessen aller Art. Das galt besonders für die Auswahl von Speisen und Getränken. Die Hygieneeinrichtungen machten jedem galaktischen Luxushotel Konkurrenz.
Conn-Y-Spreik führte Gesil dann in die unterste Ebene. Über eine Schaltung, die hier in jedem

Raum

angebracht war, ließ sich der Boden durchsichtig und völlig unsichtbar machen.

Rhodans Frau, die an schon so manche Überraschung gewöhnt war, stutzte im ersten Moment.

Dann genoß sie

das seltsame Gefühl, scheinbar über der Landschaft des exotischen Gartens zu schweben.

»Du siehst«, meinte der Hamakau, »es wurde an alles gedacht, was deiner Bequemlichkeit und der

Unterhaltung dienen könnte. Vielleicht macht es dir Spaß, die vielen Einzelheiten und die Stätten außerhalb

deiner Suite allein zu erkunden. Du kannst mich aber auch jederzeit als Begleiter wählen. Ich übergebe dir hier

den Kontakter.«

Er brachte eine kleine Karte zum Vorschein, vier mal drei Zentimeter groß und fünf Millimeter dick.

»Drückst du das rote Sensorfeld«, erläuterte er, »so werde ich gerufen und erscheine umgehend. Ich aktiviere

dann ein Ortungsfeld, daß mir verrät, wo sich der Kontakter befindet. In weniger als einer Minute bin ich dann

zur Stelle.«

»Und das blaue Feld?«

»Es dient nur der Kommunikation. Du kannst damit über den Kontakter mit mir sprechen. Du findest aber in

fast allen Räumen Sprechmöglichkeiten mit der syntronischen Palastverwaltung, einem intelligenten System,

Pasyn genannt. Der Pasyn kann dir zu allen örtlichen Gegebenheiten Auskünfte oder Hilfen geben.«

Gesil steckte die Karte in ihre Kombination.

»Wo wirst du dich aufhalten«, fragte sie, »wenn du nicht bei mir bist?«

»Am Rand der Tabuzone. Aber nicht bei den Truppen des Residenzschiffs. Oben im Palast gibt es über der

zwanzigsten Ebene einen bordinternen Transmitter, der speziell für mich eingerichtet wurde. Mit ihm kann ich

in kürzester Zeit kommen und wieder verschwinden. Der Bewahrer hat das so verlangt. Er möchte, daß du dich

hier völlig unbeobachtet fühlst und ganz allein bist - wenn du es willst.«

Das klang ganz gut, dachte Gesil, aber es änderte nichts an dem Bild, das sie gewonnen hatte, an dem Vogel im

goldenen Käfig.

Sie kehrten in ihren eigentlichen Wohnbereich zurück.

Conn-Y-Spreik gab weitere Erläuterungen ab:

»Der Palastbereich mit seinen drei Kunstsonnen ist dem Tag-Nacht-Wechsel von vierundzwanzig Stunden

angepaßt worden, so, wie du es gewohnt bist. Wir haben jetzt späten Nachmittag. Ich habe aus meiner Sicht

zunächst einmal alles gesagt, was wichtig für dich ist. Nun liegt es an dir, was du aus der Situation machst. Du

weiß, ich bin allzeit für dich da.«

»Ich habe ein paar anstrengende Tage hinter mir, Conny«, antwortete Gesil. »Ich möchte erst

einmal baden und
ruhen. Für heute brauche ich dich bestimmt nicht. Und morgen auch nicht. Du hast Zeit, mir
etwas zu besorgen.
Ich brauche eine komplette Malerausrüstung, also Staffelei, Leinwand, Abspannung, Farben,
Pinsel und
Paletten. Verstehst du das?«
»Natürlich«, behauptete Conn-Y-Spreik. »Du kannst alles innerhalb einer halben Stunde
bekommen.«
»Es genügt mir, wenn du es übermorgen mitbringst. Bis dahin werde ich dich nicht brauchen,
wenn hier nichts
Ungewöhnliches passiert. Und nun laß mich bitte allein.« »Bis übermorgen.« Der Amorphe eilte
hinaus. Gesil
ließ sich einfach aufs nächste Bett fallen und schloß die Augen.
In welche Situation war sie da geraten!
Instinktiv verfolgte sie phrenopathisch den Weg Conn-Y-Spreiks. Das war sehr einfach, denn aus
einem
Umkreis von über zweihundert Metern störte kein einziger Existenzimpuls eines anderen
Wesens. Im Palast
selbst war sie ganz sicher allein, und das beruhigte sie sogar. Aber draußen in der Tabuzone
rührte sich sonst
auch nichts.
Außer Conny. Der Amorphe eilte tatsächlich in die höchsten Etagen des Palasts. Die Richtung
ließ sich gut
feststellen.
Schon nach zwanzig Sekunden spürte sie ihn nicht mehr. Er mußte sich per Transmitter in sein
Quartier
begeben haben.
Die Randzone des Mittelteils der CASSADEGA war schon zu weit entfernt, als daß sie ihn dort
nach dem
Transmittersprung hätte aufspüren können. Das gleichmäßige Rauschen der verworrenen Impulse
der 10000
Truillauer im Bug und im Heck oder in einem der Turmaufbauten draußen überdeckte alles.
Gesil wollte dem Pasy die Anweisung geben, das Bad vorzubereiten, aber ihr fielen plötzlich die
Augen zu,
und sie schlief ein.

4.

Die ersten Tage im Palast vergingen, ohne daß der Bewahrer ein Lebenszeichen von sich gab.
Gesil überwachte phrenopathisch nahezu ununterbrochen ihre nähere Umgebung, aber nie spürte
sie die
Anwesenheit einer anderen Intelligenz.
Sie besaß eine starke Psyche. Die Isolation machte ihr weniger zu schaffen als die Tatsache, daß
sie eine
Gefangene war und daß der, in dessen Gewalt sie war, sich nicht zeigte oder meldete.
Sie vermutete eine Aufweichtaktik dahinter, obwohl es keinen logischen Grund dafür gab.
Sie hatte nichts zu verbergen. Im Gegenteil! Sie war neugierig. Sie wollte den Vater des Sprosses
ihres eigenen
genetischen Gutes sehen. Sie wollte hören, was er sagte. Sie wollte wissen, wer das war. Sie
drängte auf die

Klärung vieler Fragen.

Warum war es geschehen?

Wer war der, der ihr Erbgut mißbraucht hatte?

Wie hatte er es gemacht?

Sie spürte die Unruhe in sich selbst. Sie akzeptierte sie. Sie mußte damit leben. Das Geschehene ließ sich nicht

mehr ändern.

Die Fragen waren natürlich. Eine überwog alle anderen.

Wer hatte da - und aus welchem Grund - Schindluder mit ihr getrieben und nach der Entführung durch Assu-

Letel genetische Substanz, vielleicht gar eine Eizelle, ihrem Körper entnommen?

Die Invitro-Spezialisten konnten auch aus anderen Körperzellen etwas erzeugen, so abartig das auch war. Was

wirklich geschehen war, wußte Gesil nicht.

Die Fragen und Zweifel blieben. Und sie wurden jeden Tag stärker und drängender.

Eine körperliche Genvermehrung konnte es nicht gewesen sein. Aber Monos war entstanden. Der Bewahrer

von Truillau verstand sich auf Gentechnik.

Die Fähigkeiten eines »Retorten-Genies« hatte Gesil zuletzt an Per-E-Kit erfahren. Der Kontide war ein

Produkt der genetischen Maschinerie des Bewahrers. Per-E-Kit war ein genormter Truillauer.

Letzten Endes

aber doch ein Kontide. Für die Galaxis NGC 5236 galten andere Maßstäbe. Hier war das

Genormte gut, positiv,

wichtig, bedeutend. Wie bei Monos? Es paßte alles zusammen. Die genetischen Eingriffe. Die Technik der

CASSADEGA. Die Traum-Zentren. Die Technik, mit der Monos die Milchstraße unterjocht hatte. Hier war der

Vater und der Täter. Und jetzt - der Entführer.

Für Gesil hatte es schon beim Verlassen des Planeten Bipula keinen Zweifel daran gegeben, daß der Vater von

Monos und der Bewahrer von Truillau miteinander identisch waren. Das war so sicher wie ihre Bindung an

Monos und die Benutzung ihres Zellmaterials.

Darin konnte sie sich nicht täuschen. Und doch: Hier begannen aber auch die Unsicherheiten in Gesils

Gedanken.

Es war alles konfus und logisch zugleich. Es war abstoßend, gemein und hinterhältig. Und faszinierend!

Sie hatte ein Kind mit dem Bewahrer von Truillau! Besser gesagt: ein Kind gehabt. Monos existierte nicht

mehr. Das war Vergangenheit. Aber der Vater lebte. Und er mußte wissen, daß seine »Partnerin« jetzt hier auf

dem Residenzschiff weilte, Er hatte nach ihr verlangt und sie entführen lassen. Aber jetzt zeigte er sich nicht.

Die Tage und Wochen verrannen. Eigentlich nicht so langsam, wie Gesil es befürchtet hatte.

Auf die Erkundung der Palasträume und der Unterhaltungszone verzichtete sie zunächst. Ihr einsames Leben

bestand mehr darin, sich ihren Bildern zu widmen oder sich Gedanken zu machen. Sie malte Perry Rhodan, Eirene, Bully, Ichu Tolot, Gucky und andere aus dem Gedächtnis. Hin und wieder bat sie Conn-Y-Spreik zu sich, um einen Gesprächspartner zu haben. Der betrachtete interessiert die Bilder, die zu einem Anknüpfungspunkt für die Gespräche wurden. Aus diesen Kontakten entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis. Sie konnte mit Conny über fast alles sprechen, und wenn ihr der Sinn danach stand, dann schüttete sie bei ihm ihr Herz aus. So erfuhr der Hamakau nach und nach von fast allen Dingen, die in ihrem Leben eine Rolle spielten. Sie sprach mit ihm auch über die Geschichte der Terraner und über Monos. Dabei verschwieg sie allerdings ihre persönliche Verbindung zu Monos. Sie befürchtete, daß Conn-Y-Spreik in Schwierigkeiten kommen könnte, wenn der Bewahrer davon erführe, daß sie sich als genetische Mutter von Monos betrachtete. Es war ja nicht gesagt, daß der Bewahrer detailliertes Wissen über das besaß, was Monos alles angerichtet hatte. Ohne daß sie Conn-Y-Spreik direkt darauf ansprach, erzählte er ihr beim Anblick des Bildes von Kaldar, daß dieser beim Rückflug nach Bipula tatsächlich umgekommen war.

»Wer war dieser Humanoide?« fragte Gesil.

»Wir wissen es nicht genau«, lautete die Antwort des Amorphen, »aber Kaldar lebte schon lange in Truillau. Er war ein Wesen, das dem Bewahrer nahestand, aber woher er stammte, weiß ich nicht.«

»Warum hat ihm dein Herr nicht die gleiche Gestalt gegeben wie allen anderen Truillauern?«

Conn-Y-Spreik gab eine interessante Antwort:

»Vielleicht war Kaldar dem Bewahrer äußerlich ähnlich. Wir Truillauer sind in unseren Urformen alle völlig anders als die Zweibeiner, die du Humanoide nennst.«

Gesil beschloß, bei einer späteren Gelegenheit mit Conny über die Völker von Truillau und über seine Herkunft als Hamakau zu sprechen.

Bei diesen Unterhaltungen lenkte Gesil das Thema immer wieder geschickt auf den Herrscher von Truillau. Sie hoffte, so doch noch Informationen aus Conn-Y-Spreik herauslocken zu können. Aber sie stieß immer wieder auf eine Mauer. Entweder wollte er nichts sagen, oder er konnte es nicht. Themen, die den Bewahrer unmittelbar betrafen, waren für den Amorphen tabu. Schließlich gab Gesil es auf, auf diesem Weg etwas zu erfahren. Sie beschloß für sich, nun etwas anderes zu versuchen. Der Palast und seine Einrichtungen waren ein riesiger Komplex. Wenn sie alles gründlich studierte und untersuchte, fand sie vielleicht Hinweise auf den Erbauer und seine Motive. Und dann waren da noch die Traum-Zentren. Vielleicht konnte sie in einem der künstlichen Träume etwas über die Hintergründe ihrer Entführung erfahren.

Doch dazu kam Gesil zunächst nicht.

Es geschah in der folgenden Nacht, der zweiundfünfzigsten ihres Aufenthalts im Palast auf der CASSADEGA

...

*

Es war kurz nach Mitternacht, als Gesil erwachte.

Ihr Schlafraum lag auf der zweiten Ebene, die sie mit Conn-Y-Spreiks Hilfe zu ihrer eigentlichen Wohnung umgestaltet hatte.

Sie hatte einen unangenehmen Traum erlebt. An Einzelheiten konnte sie sich kaum erinnern, aber ein dumpfes

Gefühl war geblieben. Ein Nachhall unerfreulicher Traumerlebnisse, eine Jagd, ein Ungeheuer, ein Sumpf, ein

tödlicher Odem, der Absturz ins Bodenlose, ein zweites Ich ...

Während des Simusense-Trips auf Terra vor vielen Jahren war etwas Ähnliches geschehen, und das war ein

Ausdruck ihrer unbewußten Ängste und Nöte gewesen.

Steckten zwei Persönlichkeiten in ihr? Eine menschliche und eine kosmokratische? Oder was hatte der Traum

zu bedeuten? Was stritt da in ihr selbst mit sich selbst?

Sie überlegte einen Moment, ob sie den Pasyn anweisen sollte, das Licht einzuschalten. Ihr Mund war trocken,

sie brauchte etwas zu trinken.

Noch waren ihre Gedanken nach dem jäh unterbrochenen Schlaf nicht ganz geordnet. Sie ließen sich auch nicht

ordnen, denn plötzlich schlug etwas in ihr Alarm!

Sie fuhr hoch und faßte sich an die Stirn.

Sie war nicht allein! Das Empfinden war ganz deutlich. Es entsprang ihrer Fähigkeit der Phrenopathie. Sie

spürte, daß ein fremdes Bewußtsein ganz in ihrer Nähe war.

Sie versuchte festzustellen, welche Art Leben das war, obwohl sie wußte, daß sie das nicht konnte. Die

Phrenopathie lieferte nur verschwommene Eindrücke und keine klaren Informationen.

Auch fiel es ihr diesmal sehr schwer, die Richtung zu bestimmen, aus der die Mentalimpulse kamen. Fast hatte

es den Anschein, als kreisten sie um sie herum. Oder sie kamen aus allen Richtungen gleichzeitig.

Vermutlich bedeutete das, daß der Fremde ganz in ihrer Nähe war.

Als sie diese Dinge erkannt hatte, begann auch ihr Verstand wieder normal zu arbeiten. Für das Beobachtete

gab es nur eine Erklärung:

Der Bewahrer war hier!

Er war endlich gekommen. Der Kontakt stand bevor; Sie spürte noch etwas anderes in sich.

Der Bewahrer war Monos' Vater. Der unbekannte »Partner« einer Invitro-Zeugung. Auch wenn sie nur

unfreiwillig und ohne Wissen an diesem Prozeß teilgenommen hatte - etwas zog sie magisch zu diesem Wesen

hin.

Sie wollte es sehen und erleben!

Da war auch eine zweite Stimme in ihr, die sie warnte. Aber diese Stimme hatte jetzt keine Macht über sie.

»Licht an!« sagte sie.

Als die Deckenbeleuchtung aufflammte, änderte sich nichts. Die Ausstrahlung des Fremden blieb bestehen.

Sie blickte sich um. Der Raum war unverändert. Es war niemand zu erblicken. Die einzige Tür war

verschlossen. Sie war auch nicht geöffnet worden. Und doch spürte sie ganz deutlich, daß er in der

unmittelbaren Nähe war.

Er mußte sich unsichtbar gemacht haben.

Oder körperlos.

Oder beides.

Er mußte somit sehr mächtig sein.

Ohne Hast verließ sie das Bett und streifte sich den Morgenrock über. Auch jetzt hielt sie ihr phrenopathisches

Empfinden offen, um jede Veränderung zu erkennen. Sie war sich nun nicht mehr ganz sicher, ob sich der

Fremde direkt im Zimmer oder in einem der angrenzenden Räume aufhielt.

Sie verließ das Schlafzimmer und ging in den nächsten Raum der Suite, den sie als

Arbeitszimmer eingerichtet

hatte. Auch hier war alles unverändert. Das Gefühl wurde aber stärker, daß sie sich der Quelle der Mentalimpulse genähert hatte.

Sie begab sich auf den Korridor, der quer durch den ganzen Trakt verlief, und schritt ihn entlang.

Dann drehte

sie um und ging langsam den ganzen Weg zurück.

Auch hier entdeckte sie nichts Ungewöhnliches. Alles war unberührt. Aber wieder entstand der Eindruck, daß

der Abstand zwischen ihr und dem fremden Bewußtsein erst größer und dann wieder kleiner wurde.

Schließlich glitt sie in die nächsthöhere Ebene und dann in die unterste. Nun war sie sich sicher.

Der Fremde befand sich in ihrem Arbeitszimmer. Dorthin begab sie sich nun. Sie ließ alle verfügbaren

Beleuchtungskörper einschalten. Dann schritt sie mehrfach durch den Raum.

Die Gegenwart des Fremden war deutlich, aber wo er sich genau befand, konnte Gesil nicht sagen. Einmal

bildete sie sich ein, einen Atemhauch zu spüren, aber auch da war sie sich nicht sicher.

Körperlos, unsichtbar. Oder beides. Oder nur mit einem Teil seines Ichs hier beim Versuch der Kontaktaufnahme.

Schließlich setzte sie sich auf den Stuhl vor eine ihrer Staffeleien. Fünf besaß sie inzwischen davon.

Hier ließ sie die Gefühlsausstrahlung ganz ungezwungen auf sich wirken. Sie versuchte, irgend etwas davon zu

verstehen. Und plötzlich hatte sie das geradezu empathische Empfinden zweier unterschiedlicher Gefühle.

Der unsichtbare Besucher hatte das starke Verlangen, mit ihr in Kontakt zu kommen. Das war die eine Regung.

Er verbaute sich aber selbst den Weg. Durch das andere Gefühl, eine Mischung aus Furcht und Scheu.

Gesil hatte den vagen Eindruck, daß der Fremde Angst vor den möglichen negativen Folgen eines Kontakts

hatte.

Er bildete sich ein, Gesil würde ihn ablehnen, wenn er den Kontakt zu früh herbeiführte.

Sicher war sich Rhodans Frau bei diesen Deutungen nicht, aber irgend etwas in dieser Richtung mußte es sein.

Einen klaren Gedanken empfand sie nicht. Ihre phrenopathische Gabe reichte dazu nicht aus. Es war eher dem

Umstand zuzuschreiben, daß sie weit und breit von keinem anderen Bewußtsein gestört wurde, daß sie

überhaupt eine Deutung der Gefühle vornehmen konnte.

Sie hatte einen langen Wag zurückgelegt und sich mehr oder weniger freiwillig in diese Gefangenschaft

begeben.

Und sie hatte schon über fünfzig Tage auf ein Zeichen des Bewahrers gewartet. Jetzt schien er dazusein, aber es

bauten sich neue Mauern auf. Daß die von dem Entführer selbst kamen, war schon erstaunlich.

Aber Gesil fand

sich auch damit ab.

Sie mußte ihm einen Schritt entgegengehen!

Das war die Lösung.

Da sie sich ohnehin von dem unbekannten Vater Monos' auf eine unbegreifliche Art angezogen fühlte, fiel es

ihr nicht schwer, diesen Schritt zu tun.

Sie erhob sich und blickte sich noch einmal im ganzen Zimmer um. Es gab keinen Grund, noch weiter zu

zögern und abzuwarten.

»Ich weiß, daß du hier bist«, sagte sie. »Bitte zeige dich. Ich möchte dich kennenlernen.«

Gesil vernahm einen panikartigen Impuls.

Dann war da nichts mehr.

Der Bewahrer hatte die Flucht ergriffen!

*

Die Frau brauchte eine Weile, um diese unvermutete Reaktion zu verdauen.

Wie war es vorstellbar, daß ein skrupelloses Wesen, das bedenkenlos genetisches Zellmaterial stahl und

Geschöpfe wie Monos erzeugte, so sensibel reagierte?

Darauf gab es keine Antwort.

Wie vereinbarte sich ein grausamer Diktator, der alle Intelligenz einer Galaxis auf die truillauische

Einheitsnorm umformen wollte, mit einem Wesen, das so schüchtern und schreckhaft handelte?

Auch darauf gab es keine Antwort.

Oder hatte Gesil etwas Grundsätzliches übersehen und den Bewahrer falsch eingeschätzt?

Gab es eine moralische Basis, die all diese Dinge in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen würde?

Sie ließ etliche Minuten über diesen Gedanken verstreichen.

Ihre Sinne blieben offen, aber der Unbekannte war nicht mehr wahrzunehmen. Er hatte sich

entfernt, so
unbegreiflich das auch war.
Schließlich holte sie sich etwas zu trinken und begab sich in einen der Wohnräume. Nach einer weiteren Überlegung drückte sie die rote Sensortaste des Kontakters.
Keine Minute später war Conn-Y-Spreik zur Stelle.
»Mitten in der Nachtphase?« staunte der Amorphe.
»Ja«, sagte Gesil. »Conny, es ist etwas passiert.«
»Das kann ich mir nicht vorstellen. Alle technischen Systeme melden einen einwandfreien Zustand.«
»Ich spreche nicht von den technischen Systemen des Palasts.« Gesil seufzte. »Er war hier.«
»Wie bitte?«
»Er war hier, der Bewahrer. Dein Herr und Meister. Unsichtbar und körperlos. Und unnahbar. Aber ich habe seine Anwesenheit ganz deutlich gespürt. Er hat nicht auf mein Kontaktangebot reagiert. Statt dessen ist er ganz plötzlich ...«
»Hör auf!« unterbrach Conn-Y-Spreik sie flehentlich. »Ich bitte dich bei allem, was dir heilig ist, schweig!«
»Warum? Sind wir nicht Freunde geworden?«
»Ich will dein Freund sein, Gesil. Aber du darfst mich nicht mit diesen Dingen belasten. Sie sind für mich tabu.
Erwarte von mir keine Erklärungen dazu und keine Antworten auf deine Fragen. Du könntest mich damit ins Unglück stürzen. Darf ich jetzt gehen?«
»Das ist verdammt wenig«, zürnte sie, »was ich da zu hören bekomme.
Macht sich niemand Gedanken darüber, was in mir vorgeht?«
»Ich mache mir solche Gedanken«, beteuerte der Hamakau. »Aber alles, was ich dir zum Trost sagen kann, ist dies: Die Zeit war heute noch nicht reif. Der Bewahrer wird dich ganz sicher persönlich über alles aufklären, wenn die Zeit reif ist.«
Er rollte davon und ließ eine nachdenkliche Frau zurück, die erst spät am Morgen wieder einschlafen konnte.

5.

Seit vier Wochen streifte Gesil täglich durch den Palastbereich. Sie besorgte sich alle möglichen Informationen, um etwas über den Bewahrer von Truillau zu erfahren oder über dessen Motive. Sie kämmte dazu systematisch alles durch, was nach Bibliothek, Museum oder Datei aussah. Alle gewonnenen Informationen fütterte sie in eine gesonderte Syntronik, die sie sich von Conn-Y-Spreik hatte besorgen lassen. Sie war sich sicher, daß diese Anlage unabhängig vom Verbundnetz der CASSADEGA arbeitete. Die Programme hatte sie selbst entwickelt und eingegeben. Conny hatte sie weisgemacht, daß sie die Syntronik für Spiele und Berechnungen benötigte, denn sie wollte ihn nicht mit ihrer Suche belasten oder gar dazu bringen, daß er auf irgendwelchen Kanälen seinen

Herrn über ihre
wahre Absichten aufklärte.
Der Amorphe hatte das akzeptiert.
Der Bewahrer - und Gesil nahm weiterhin an, daß er der nächtliche Besucher gewesen war - hatte
kein
Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Als Gesil dann doch Conn-Y-Spreik darauf in
allgemeiner Form
angesprochen hatte, hatte der versichert, alles sei nur eine Frage der Zeit.
Damit mußte die Frau sich notgedrungen abfinden.
Von einem Besuch eines Traum-Zentrums hatte sie bisher noch abgesehen. Außerdem war sie
sich darüber im
klaren, daß eine Suche dort in den Träumen, die dem Simusense ähnelten, gefährlich werden
konnte.
Alle zwei oder drei Tage bat sie Conn-Y-Spreik zu sich, damit dieser nicht mißtrauisch wurde.
Die Gespräche
drehten sich mehr um Banalitäten oder um technische Dinge, die nicht im Zusammenhang mit
dem Bewahrer
standen.
Konkrete Erfolge hatte sie bisher bei dieser Suche nicht erzielt.
Nach ihrem privaten Kalender hatte schon der Dezember 1170 begonnen, als sie einen Vorstoß in
die obersten
Ebenen des Palasts in Angriff nahm. Nach Auskunft des Pasyns befand sich dort eine
Großsyntronik namens
CASSAJAGA.
Das Interessante an der CASSAJAGA war, daß sie früher einmal die Hauptsyntronik der
heutigen
CASSADEGA gewesen war. Gesil hoffte, in den vielleicht noch zugänglichen Speichern
nützliche
Informationen zu finden.
Sie nahm an diesem Vormittag die Ausleseseinheit ihrer Syntronik mit, als sie sich auf den Weg
machte. Mit
Hilfe der palastinternen Antigravlifte gelangte sie schnell in die zwanzigste Ebene.
Da sie sich vorab über die Örtlichkeiten informiert hatte, brauchte sie sich nach der Ankunft nicht
lange zu
orientieren. Die oberste Etage des eigentlichen Palasts hatte außerdem nur einen Durchmesser
von
achtundzwanzig Metern. Sie war leicht zu überblicken.
Sie wandte sich gerade in einen Seitengang, als ihr phrenopathischer Spürsinn Alarm schlug.
Sie blieb überrascht stehen und lauschte. Sofort erkannte sie, daß es sich kaum um den Bewahrer
handeln
konnte, denn sie vernahm deutlich zwei verschiedene Signale. Da sie sehr intensiv waren, mußten
sich ihre
Erzeuger in der Nähe befinden.
Das plötzliche Auftauchen der Mentalsignale konnte nur eines bedeuten: Die beiden Wesen
waren per
Transmitter in den Palast gekommen. Gesil ging davon aus, daß Conn-Y-Spreik sie vorab
informiert hätte,
wenn anderen Truillauern eine Sondergenehmigung zum Betreten der Tabuzone erteilt worden

wäre.

Sie vergaß zunächst einmal die CASSAJAGA-Syntronik und drückte sich in einen Seitengang. Rasch hatte sie

den Kontakter in der Hand. Zum erstenmal drückte sie die blaue Sensortaste.

»Ja, Gesil?« meldete sich der Amorphe sofort.

»Nur eine Frage am Rande, Conny. Ich habe zwei Gestalten von hier oben aus im exotischen Garten

beobachtet. Ich habe sie nicht genau erkennen können, aber ich meine, es sind zwei Truillauer gewesen. Oder

habe ich mich da vielleicht getäuscht?«

Sie gab absichtlich einen ganz anderen Ort für ihre Beobachtungen an, denn sie wollte erst einmal selbst

ergründen, wer da in ihrer Nähe aufgetaucht war. Womöglich handelte es sich um illegale Eindringlinge und

damit um potentielle Verbündete.

»Du mußt dich irren, Gesil«, antwortete Conny. »Es existiert nach wie vor nur eine Sondergenehmigung für das

Betreten der Tabuzone, nämlich meine. Das weiß ich ganz sicher.«

»Gibt es denn dort unten Tiere von deiner Größe?« Sie spielte die Unwissende und Überraschte, was ihr nicht

schwerfiel. Schließlich wußte Conn-Y-Spreik, daß sie den Garten noch nicht oft besucht hatte.

»Aber natürlich, Gesil. Sogar mehrere. Ich denke, du hast zwei Grauläufer von Kopenuz gesehen. Sie haben

winzige Stummelbeine und etwa die Größe eines Truillauers. Alles in Ordnung?«

»Ja, danke, Conny. Ende.« Die beiden Echos waren ganz in ihrer Nähe. Der Transmitter war eine Ebene höher,

außerhalb des eigentlichen Palastbereichs, aber ganz sicher in der Tabuzone. Wer mochte da angekommen

sein?

Sie versuchte eine Richtungsbestimmung. Wieder half ihr die Tatsache, daß dies die beiden einzigen Reflexe

waren, die sie deutlich empfing. Ja, sie kamen von oben. Und sie kamen näher.

Seitlich in dem Gang, in dem sie stand, befand sich der letzte Antigravlift in Richtung der Dachregion. Sollte

sie es wagen, nach oben zu gehen und nachzusehen? Oder war es besser abzuwarten?

Allein die Tatsache, daß seit dem Auftauchen des Unsichtbaren überhaupt etwas passierte, elektrisierte sie. Die

Sache wurden dadurch besonders spannend, weil Conny nichts vom Eindringen der beiden zu wissen schien.

Die Entscheidung über ihr weiteres Vorgehen wurde ihr abgenommen, denn sie hörte leise Stimmen aus dem

Antigravlift.

»Laß uns erst einmal hier nachsehen«, sagte jemand auf Spektra.

Gesil lugte vorsichtig um die Ecke.

Zwei Truillauer glitten aus dem Liftschacht und rollten leise blubbernd in ihre Richtung. Das war enttäuschend

und überraschend zugleich. Aber eines ahnte die Frau.

Die beiden waren hier ohne Genehmigung eingedrungen. Das ließ sich auch aus ihrem Verhalten

schließen.

Sie griff nach dem Kontakter in ihrer Tasche, um bei Bedarf Conny um Hilfe rufen zu können.

Aber das war

nicht ihre Absicht. Sie wollte diese Burschen, die eingedrungen waren, selbst stellen und kennenlernen.

Sie trat dann auf den Gang. Die beiden Truillauer hielten verblüfft an, als sie sie sahen.

»Hallo, ihr beiden!« sagte Gesil leutselig, wobei auch sie natürlich Spektra benutzte. »Wenn mich nicht alles

täuscht, dann habt ihr euch verlaufen. Oder dürfte ich einmal eure Sondergenehmigung sehen?«

Die beiden Amorphen blieben stumm, aber Gesil vermutete, daß sie für sie unhörbar miteinander sprachen.

»Wenn ich keine Antwort bekomme«, drohte sie, »dann alarmiere ich die Elitesoldaten des Residenzschiffs.«

»Du bekommst eine Antwort«, reagierte der vordere Truillauer. Er schien etwas betreten zu sein.

»Mein Name

ist Pak-O-Noor. Und das ist Quest-U-Rag. Du mußt Gesil sein. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns dir

anzuvertrauen. Bitte glaube uns, daß wir nach dir gesucht haben. Wir sind Freunde der Topar.

Wir sind

heimlich an Bord der CASSADEGA gekommen, zusammen mit dir.«

»Zusammen mit mir? Das kann nicht sein.«

»Doch, Gesil. Wir befanden uns im Lagerraum der Raumfähre Kaldars. Wir waren zu dritt. Cyrr-A-Kjus blieb

bei Kaldar, um ihn zu erledigen. Wir schlichen uns heimlich ein.«

»Warum?«

»Wir sind Gegner des Bewahrers von Truillau. Wir sind Rebellen, aber wir hatten keine Kontakte zu den Topar.

Der Bewahrer ist verantwortlich für die völlige Verstümmelung unserer Originalkörper. Genügt das als

Begründung?«

Gesil ging nicht auf die Frage ein. Statt dessen sagte sie:

»Wann und wie wollte dieser Cyrr-A-Kjus denn Kaldar erledigen?«

»Das wissen wir nicht genau«, gab Quest-U-Rag zu, der sich nun erstmals an dem Gespräch beteiligte. »Er

führte in seinem Leib eine Megatonnenbombe mit, die er irgendwann zum Einsatz bringen wollte. Er haßt

Kaldar abgrundtief, denn der hat seine Lebensgefährtin auf dem Gewissen.«

»Es ist ihm zuzutrauen, daß er sich mit Kaldar in die Luft gesprengt hat«, fügte Pak-O-Noor hinzu.

Gesil überlegte nicht mehr länger. Es paßte alles zusammen. Die beiden Truillauer sprachen die Wahrheit.

»Ich glaube euch, und ich vertraue euch«, entgegnete sie. »Es ist ein Wunder, daß ihr noch nicht erwischt

worden seid.«

»Wir sind vorsichtig«, meinte Quest-U-Rag. »Allerdings war es manchmal verdammt knapp.

Aber wenn man

sich wie ein Besatzungsmitglied verhält, kann man sich sogar unter die Bewahrertreuen mischen.

Wir sehen ja

alle völlig gleich aus. Das Uniformitätsprinzip des Tyrannen hat auch ein paar gewaltige Nachteile.«

Auch das akzeptierte die Frau.

»Ihr seid aber in eine verbotene Zone eingedrungen«, erklärte sie. »Das könnte bemerkt worden sein. Noch ist

es nicht zu spät, um euch zu verstecken. Kommt mit!«

Sie eilte voraus zum Antigravlift. Fünf Minuten später waren die drei in Gesils Suite.

Nun mußte es sich zeigen, ob sie hier wirklich völlig unbeobachtet lebte, wie es Conn-Y-Spreik versichert

hatte.

Pak-O-Noor und Quest-U-Rag begannen zu erzählen.

Von ihrer Begegnung mit Cyrr-A-Kjus. Der hatte in den beiden die verschütteten Erinnerungen an das frühere

Dasein geweckt.

»Wir sind Hamakau«, sagte Pak-O-Noor, »aber wir wurden durch die biologische Manipulation verändert und

verstümmelt. Es gibt nichts Schöneres, als ein originaler Hamakau zu sein. Uns beiden war das nicht bewußt

gewesen, bis wir auf Cyrr-A-Kjus gestoßen waren. Er hat uns Bilder unserer wahren Körper vorgeführt und

damit Sehnsüchte geweckt und uns zu Rebellen gemacht.«

Gesil wurde nachdenklich. Auch Conn-Y-Spreik war ja ein Hamakau. Was sich dahinter wirklich verbarg,

wußte sie bis heute nicht. Vielleicht war die Erforschung der Urformen der Truillauer ein besserer Weg als die

Suche in alten Syntroniken oder manipulierten Bibliotheken.

Sie sprachen lange miteinander, und Gesil entwickelte dabei einen Plan. Schließlich weihte sie die beiden

blinden Passagiere in ihr Vorhaben ein. Im Nebenraum richtete sie für die anspruchslosen Wesen einen

geeigneten Aufenthaltsort ein. Von hier konnten Pak-O-Noor und Quest-U-Rag verfolgen, was ihm Wohnraum

geschah.

Dann nahm sie den Kontakter und rief nach Conn-Y-Spreik.

*

Conn-Y-Spreik wartete mit einer kleinen Überraschung auf, als er in Gesils Suite erschien.

»Deine Beobachtung könnte doch zwei Truillauer betroffen haben«, berichtete er. Im Nebenraum hörten die

beiden blinden Passagiere jedes Wort mit. »Die Überwachungssysteme der CASSADEGA haben gemeldet, daß

zwei Besatzungsmitglieder unbefugt einen Transmitter benutzt haben und sich in die Tabuzone abstrahlen

ließen. Ein Irrtum scheint ausgeschlossen. Leider sind die Zielkoordinaten bei dem Transport gelöscht worden.

Eine rätselhafte Sache. Wenn du noch etwas Besonderes beobachten solltest, laß es mich bitte wissen.«

Die Frau versicherte das und kam dann auf ihr Anliegen zu sprechen.

»Serb-A-Sherba, der Kommandant der CASSADEGA, hat dich als Hamakau bezeichnet.« Sie

hatte es sich in
einem Sessel bequem gemacht. Der Amorphe lag vor ihr auf dem Boden. »Ich habe schon
manchmal darüber
nachgedacht, daß es ganz interessant sein könnte, etwas über dich und dein Volk zu erfahren. Du
weißt ja, daß
mir die Zeit manchmal sehr lang wird. Conny, hättest du Lust, mir über dein Leben und die
Hamakau etwas zu
erzählen?«

»Aber natürlich. Darüber kann ich frei sprechen.«

»Dann leg mal los!«

»Meine Heimatwelt heißt Hamak. Das ist der achte Planet der Sonne Flinx. Die Erinnerungen an
mein früheres

Leben als Hamakau sind nur sehr dunkel. Ich glaube, ich habe meine Heimat nie gesehen. Jetzt
bin ich

Truillauer. Die Umwandlung in ein Einheitswesen war das Beste, was mir geschehen konnte. Als
Truillauer

habe ich die ideale Körperform, und dafür bin ich dem Bewahrer für immer dankbar. Außerdem
unterscheide

ich mich nicht von den anderen Bewohnern von Truillau.«

Gesil nickte nur stumm. Was Conn-Y-Spreik sagte, bewies sehr deutlich, daß er mit der
biologischen

Umwandlung auch geistig koordiniert worden war. Und doch mußte es da einen Schwachpunkt
geben, denn das

war durch die Existenz eines Per-E-Kit ebenso bewiesen wie durch die Aussagen Pak-O-Noors
und Quest-URags.

Wo sollte sie ansetzen, um tiefer in das Bewußtsein Conn-Y-Spreiks einzudringen?

»Du meinst, daß du deine Heimat nie gesehen hast«, sagte sie. »Also weißt du auch nicht, wie die
Hamakau

dort leben, oder? Und du weißt sicher auch nicht, wie dein ursprüngliches biologisches Bild
aussah, oder?«

Der Amorphe antwortete nicht sofort. Gesil hatte den vagen Eindruck, daß sie ihn etwas
verunsichert hatte.

»Doch, doch«, kam es dann merklich leiser. »Ich habe mich auch einmal über diese Dinge
informiert, aber ich

weiß nicht, ob das erlaubt war. Jedenfalls wurde ich nicht bestraft.«

»Du bist neugierig gewesen?« Gesil klatschte begeistert in die Hände. Natürlich war das nur
gespielt. »Das

finde ich prima. Ich bin auch neugierig. Berichte mir vom Leben der Hamakau!«

»Was ich dir sagen kann, ist sicher unvollständig. Aber Hamak muß eine herrliche Welt sein.
Stell dir einen

schier endlosen Wald aus Korallenbäumen vor. Und eine Schwerkraft von nur einem halben
Gravo.

Dazwischen fliegen die Hamakau hin und her wie in einem bunten Reigen. Die Luft ist voller
Würze und Düfte.

Es wimmelt ...«

Conn-Y-Spreik brach ohne erkennbaren Grund ab. Seine Stimme war immer leiser geworden.
Schwang da

etwas Sehnsucht mit? Existierte noch ein Fragment des ursprünglichen Rassenbewußtseins?

Es schien so.

»Weiter!« drängte Gesil.

»Nein«, meinte der Amorphe. »Ich reiße damit nur Wunden auf.«

Sie hatte ihn an der richtigen Stelle getroffen!

Wenn sie nicht nur die Hamakau in ihrer Ursprünglichkeit kennenlernte, sondern auch die Kontiden oder

weitere Völker von Truillau, dann konnte sie sicher Besser verstehen, worin die Absichten des Bewahrers

lagen, »Nun«, sagte sie leichthin, »wenn du mir die Informationen nicht geben kannst, dann muß ich sie mir holen.«

»Wie willst du das anstellen?« Conn-Y-Spreik staunte.

»Dein Herr hat dich angewiesen, mir alle Wünsche zu erfüllen«, erklärte sie entschieden. »Ich möchte Hamak

und die Hamakau kennenlernen. Ich möchte, daß du Serb-A-Sherba sagst, daß er die CASSADEGA ins Flinx-System fliegen soll.«

»Das geht nicht!« schrie das Fladenwesen auf. Es schien körperliche Schmerzen zu erleiden.

»Das wäre purer

Wahnsinn, Gesil. Du darfst so etwas nicht einmal denken, geschweige denn äußern.«

»Warum nicht?« Sie lachte. »Ich sehe dir doch an, daß du selbst Sehnsucht nach Hamak hast. Vielleicht geht es

vielen anderen Truillauern an Bord ähnlich. Wenn ihr mit eurer neuen Form als blubbernde Fladen so zufrieden

seid und euch für die ideale Rasse haltet, dann kann euch doch ein Besuch auf Hamak nichts ausmachen.«

»Das ist es nicht, was mich abschreckt«, behauptete Conn-Y-Spreik. »Es geht nicht um mich. Es geht um dich,

Gesil. Ein Besuch auf der Ursprungswelt kann nicht gut sein. Nicht gut für dich und deine Beziehung zum Bewahrer.«

»Habe ich eine Beziehung zu ihm? Gut, er war einmal hier und hat ...«

»Bitte, hör auf damit!«

»Ich sehe, ich kann mit dir nicht reden, Conny.« Sie spielte die Gekränkte. »Ich brauche jemanden, der kompetenter ist als du. Komm mit!«

»Wo willst du hin?« jammerte der Amorphe. »Was hast du vor?«

»Wir gehen zu Serb-A-Sherba«, erklärte sie. »Er ist ja wohl die höchste Autorität an Bord. Er muß einen

direkten Draht zum Bewahrer haben. Er soll sich von ihm die Genehmigung holen, das Flinx-System

anzufliegen. Zeit genug haben wir bestimmt, wenn ich an die vielen Wochen denke, die ich hier schon verbracht habe.«

»Verzeih mir, Gesil.« Conn-Y-Spreik jammerte. »Ich bin angewiesen, dich nicht aus der Tabuzone zu lassen.

Und Serb-A-Sherba darf nicht hinein.«

»Kein Problem, mein Freund. Wir treffen uns an der Grenze.«

Sie schritt aus dem Zimmer, und der Hamakau rollte klagend hinter ihr her.

»Du kannst dich bestimmt mit Serb-A-Sherba von hier aus in Verbindung setzen«, sagte Gesil auf dem Weg

zum Rand des Palasts. »Tu das umgehend. Er soll in die Randzone kommen, wo wir damals in den Garten

gelangten. Aber sage ihm nicht, was ich von ihm will. Das tue ich selbst.«

»Es ist verrückt«, heulte das Fladenwesen.

Gesil schwang sich in den Antigravlift und ließ sich nach unten sinken.

»Dein Gejammer macht mich krank!« fuhr sie Conn-Y-Spreik barsch an. »Hör auf damit!«

Tatsächlich schwieg der Amorphe.

»Hast du Serb-A-Sherba erreicht?« wollte sie wissen, als sie landeten.

»Ja. Er wird kommen, wie du es gewünscht hast.«

»Sehr schön, Conny. Endlich wirst du vernünftig. Wohin müssen wir uns nun wenden?«

»Ich zeige dir den Weg.«

Wenige Minuten später blieb Conn-Y-Spreik stehen. Sie hatten den Rand der realen Gartenlandschaft erreicht.

Tatsächlich öffnete sich ein dunkler Spalt in dem Holorama der scheinbar unendlichen Landschaft. Der Gang

mit den bunten Tüchern wurde sichtbar. Ein Truillauer rollte heran. An dem dünnen grünen Streifen erkannte

Gesil den Kornmandanten der CASSADEGA.

»Du wolltest mich sprechen«, stellte Serb-A-Sherba ohne Begrüßung fest.

»Ja. Ich habe eine dringende Bitte. Conn-Y-Spreik sieht sich nicht in der Lage, sie zu erfüllen.«

»Ich höre.«

»Ich möchte die Ursprungswelten der truillauischen Völker kennenlernen. Und von den vielen Planeten zuerst

Hamak im Flinx-System. Da der Bewahrer alle Zeit des Universums zu haben scheint, macht es sicher nichts,

wenn du den Kurs der CASSADEGA änderst und Hamak anfliegst.«

Serb-A-Sherba schien es erst einmal die Sprache verschlagen zu haben.

»Dieses Verlangen ist absolut unsinnig«, sagte er dann etwas matt. »Ich kann diese Bitte nicht erfüllen.«

»Das sehe ich anders«, widersprach Rhodans Frau.

Sie diskutierten hin und her, aber Gesil blieb hartnäckig bei ihrer Forderung.

»Der Bewahrer will auch etwas von mir«, argumentierte sie dabei. »Ich weiß nicht, was es ist.

Aber es ist auch

für ihn von Vorteil, wenn ich bei guter Laune gehalten werde.«

Serb-A-Sherba schlug einen Kompromiß vor.

»Ich kann diese Entscheidung nicht treffen«, erklärte er. »Aber ich kann dir versprechen, daß der Bewahrer bei

der nächsten Gelegenheit von deinem Wunsch erfährt. Du wirst auf die Antwort ein wenig warten müssen.

Vielleicht drei oder vier Tage. Mehr kann ich nicht für dich tun.«

Damit war Gesil einverstanden.

»Ich brauche dich heute nicht mehr«, wandte sie sich an Conn-Y-Spreik. »Den Weg zurück finde ich allein.«

»Ich muß dich bis zum Palast begleiten«, behauptete der Hamakau. »Es ist wegen der beiden Besatzungsmitglieder, die sich möglicherweise in den Garten abstrahlen ließen. Außerdem muß

ich die

Tabuzone über den Transmitter in der obersten Ebene des Palasts verlassen.«

Gesil sah ein, daß sie keine Einwände erheben durfte. Sie hätte sich nur verdächtig gemacht.

Sobald Conn-Y-Spreik

verschwunden sein würde, galt es, ein neues Versteck für Pak-O-Noor und Quest-U-Rag zu finden.

*

Zwei Tage später erfuhr sie bei einem mündlichen Kontakt mit Conn-Y-Spreik, daß Serb-A-Sherba die Suche

nach den beiden Besatzungsmitgliedern eingestellt hatte. Die Anwesenheit aller 10000 Truillauer war überprüft

worden, und keiner fehlte. Auf die Idee, daß sich zwei Wesen an Bord geschlichen hatten, war wohl noch

niemand gekommen.

Gesil blieb dennoch vorsichtig. Sie rechnete mit einem erneuten Auftauchen des Unsichtbaren.

Wenn das

geschah, durften Pak-O-Noor und Quest-U-Rag nicht in ihrer Nähe sein.

Die beiden hielten sich daher ständig in jenem Raum der zwanzigsten Ebene auf, wo Gesil mit der

Untersuchung der CASSAJAGA-Syntronik begonnen hatte. Die beiden Hamakau, die technisch bestens

geschult waren, leisteten dabei jede erdenkliche Unterstützung.

Quest-U-Rag hatte außerdem den Transmitter der Dachebene so vorbereitet, daß die beiden blinden Passagiere

jederzeit schnell an einen anderen Ort des Residenzschiffs verschwinden konnten.

Als Gesil gegen Mittag Hunger verspürte, begab sie sich wieder in ihre Suite. Beim Betreten der Räume der

zweiten Ebene stützte sie.

Ein ganz leises Signal rumorte in ihrem Kopf. Sie öffnete den phrenopathischen Sinn, so gut es eben ging. Sie

spürte Pak-O-Noor und Quest-U-Rag. Da sie wußte, wo sich die beiden befanden, stellten diese Mentalechos

eine gute Orientierungshilfe dar.

Da war noch ein drittes Signal. Die Ähnlichkeit mit jenem vor Wochen mitten der Nacht war nicht zu

übersehen. Das mußte der Bewahrer sein. Der zweite Kontaktversuch bahnte sich an.

Sie tat so, als ob sie nichts bemerkt hätte, aber ihre Sinne waren bis zum äußersten angespannt.

Das Gefühl, daß sich ihr jemand nähern wollte, wurde von Sekunde zu Sekunde stärker. Die Mentalimpulse

kamen aus der gleichen Wohnebene, aber noch hatte Gesil keine Richtung bestimmen können.

Sie hatte sich schon vor Wochen geschworen, beim nächsten Kontaktversuch behutsamer vorzugehen, um den

so merkwürdig scheuen Unsichtbaren nicht wieder zu verschrecken.

Während sie wartete, wurden die Impulse noch kräftiger. Nun konnte sie eine erste Richtungsbestimmung

wagen. Der Unsichtbare kam durch den Korridor, der quer durch die ganze Ebene lief. Er bewegte sich sehr

langsam.

Sie sortierte ein paar Kleidungsstücke und drehte sich dabei wie zufällig in Richtung der Eingangstür, wo sie den Unsichtbaren spürte. Auch diesmal schien er nicht körperlich anwesend zu sein. Der Bewahrer behielt das Geheimnis seines Aussehens und seiner Identität für sich. Der Unsichtbare füllte nun mit seiner Aura den ganzen Raum aus. Dadurch wirkte er auf eine nicht näher definierbare Art auch körperlich anwesend. Wo er sich genau befand oder welche tatsächliche Körpergröße er besaß, das konnte Rhodans Frau nicht feststellen. Plötzlich vermeinte sie, die körperliche Nähe deutlich zu spüren. Er stand direkt hinter ihr. Sekunden später nahm sie die geballten Gefühle des Bewahrers wahr. Da waren wieder Scheu und Furcht. Beide Regungen erkannte Gesil genau. Aber da war noch etwas. Sie konnte es nicht identifizieren, denn es war zu fremd. Die unmittelbare Nähe der Emotionen blieb bestehen. Die Frau ließ sie auf sich einwirken, um sie zu verstehen, um sie in lesbare Gedanken zu transferieren. Sie war sich nicht sicher, ob das gelingen würde. Mit schnellen Schritten eilte sie auf die andere Seite des Raumes. Es war erstaunlich, denn das Empfinden der körperlichen Nähe und der Gefühle blieb unverändert. Es war, als ob der unsichtbare Bewahrer sie auf Schritt und Tritt begleitete. Er will etwas von mir, überlegte Gesil. Was ist es? Eine Bitte, eine Forderung oder ein Verlangen? Suchte er am Ende gar Hilfe? Das war undenkbar. Nein. Alles war denkbar. In ihren Gedanken spielte die Frau alle Möglichkeiten, die ihr einfielen, durch. Sie verglich jede mit den Gefühlen, die sie aufnahm. Das führte zu einem ersten verständlichen Gedanken. Es war eine Forderung, eine sanfte Forderung. Diese Erkenntnis brachte die Interpretationsversuche nun schneller voran. Sie hatte einen Ansatzpunkt, und auf dem ließ sich aufbauen. Sie schloß die Augen und empfing die Nachricht, die in all den Emotionen steckte: *Ich brauche dich, Gesil!* Das war die Forderung! Und es handelte sich um eine erste klare Aussage. Das »Brauchen« war allgemeiner Natur. Es ließ sich gut interpretieren. Es ging auch nicht darum, daß sie für irgend etwas gebraucht wurde. Oder gar, daß sie für etwas benutzt werden sollte. Den letzten Gedankenschritt verstand sie nicht ganz. Es ging um eine Frage der *Existenz*. Existenz? Wessen Existenz? Ihre?

Oder die des Bewahrers?

Die ihres Mannes?

Oder gar die Existenz von ES?

Wie weit reichte der Einfluß des unbekannten Herrschers von Truillau?

Sie fand auf keine dieser Fragen eine Antwort in den Empfindungen, die sie empfing.

Es gab keine letzte Klarheit über das Ansinnen des Bewahrers.

Sie drehte sich langsam um und versuchte, alle natürliche Sperren in ihrem Bewußtsein zu beseitigen. Ihr Geist

öffnete sich dem Unsichtbaren.

Sie tat dies alles so sanft und behutsam, wie es nur möglich war.

Der Bewahrer mußte das merken.

So geschah es.

Und im gleichen Moment strömte eine Flut aus panikartiger Angst auf Gesil ein. Sie fühlte, wie sich alle

Gedanken verflüchtigten.

Keine zwei Sekunden später war da nichts mehr. Der Unsichtbare war vor dem letzten Schritt zur Kontaktaufnahme wieder zurückgeschreckt und hatte sich blitzartig entfernt.

6.

Eine Woche später brach Gesil enttäuscht die Arbeiten an der CASSAJAGA-Syntronik ab. Pak-O-Noor und

Quest-U-Rag waren unverdrossen. Sie boten ihr an, die Bemühungen fortzusetzen, und die Frau willigte ein.

Ganz wohl war ihr nicht bei diesem Zugeständnis, denn die beiden Hamakau hatten schon angedeutet, daß sie

eigene Ziele verfolgten. Worin diese bestanden, war Gesil klar. Sie wollten den Bewahrer vernichten, und wenn

das nicht gelang, sein Residenzschiff.

Daß ihnen ein solcher Schlag auch nur halbwegs gelingen würde, bezweifelte die Frau. Aber man konnte ja nie

wissen. Deshalb hatte sie den beiden blinden Passagieren das Versprechen abgenommen, daß sie sie vor jedem

Anschlag informieren würden.

Die Privatsyntronik hatte inzwischen alles Material nach den Kriterien von Gesils Programm durchgeforschet.

Das Ergebnis war niederschmetternd. Die erhofften konkreten Hinweise auf die Motive des Bewahrers ließen

sich nicht ermitteln.

Aber etwas anderes weckte Gesils Staunen. Die CASSADEGA - oder besser gesagt: der Bewahrer - mußte in

der Vergangenheit mehrmals in der Milchstraße gewesen sein.

Die Kenntnisse über die terranischen Verhältnisse hatten das zwar vermuten lassen, aber Gesil war dennoch

verblüfft.

Sie schaltete die Syntronik ab, als sich die wohlmodulierte Kunststimme des Pasyns meldete. Es war das erste

Mal seit ihrem nun schon viermonatigen Aufenthalt im Palast, daß dies geschah.

»Kommandant Serb-A-Sherba bittet dich in den Kommunikationsraum.«

»Und wo finde ich den?« fragte sie zurück.

»Dritte Ebene, nahe dem Zentrum. Ich lege dir eine Spur aus Lichtpfeilen bis dorthin.« Gesil konnte sich daran erinnern, daß Conn-Y-Spreik irgendwann von diesem Kommunikationsraum gesprochen hatte, aber sie hatte ihn nie entdeckt. Die Lichtspur führte sie schnell ans Ziel. Die Tür zu der kleinen Kammer auf der dritten Ebene stand offen. Die Raumbeleuchtung war eingeschaltet. Rhodans Frau betrachtete nachdenklich die Räumlichkeiten. Auf der dritten Ebene hatte sie sich nicht oft aufgehalten, aber sie war sich in einem Punkt doch ganz sicher: Diese Tür hatte sie noch nie gesehen. Sie mußte sich hinter einer ausgezeichneten Tarnung verborgen gehalten haben. Der Palast hatte also auch noch ein paar Geheimnisse, um die sie sich kümmern konnte, wenn es ihr zu langweilig wurde. Sie trat ein. Ein großer Bildschirm erhellte sich. Ein Ausschnitt mit vielen technischen Einrichtungen wurde darauf sichtbar. Gesil vermutete, daß es sich dabei um die Kommandozentrale der CASSADEGA handelte. Ein Truillauer rollte ins Bild. Sein grüner Körperstreifen war auf dem Bildschirm nur schwach zu erkennen, aber es handelte sich ganz offensichtlich um Serb-A-Sherba. »Hallo, Gesil! Ich habe gute Nachrichten für dich.« Der Kommandant gab sich leutselig. »Die CASSADEGA befindet sich seit einer halben Stunde auf neuem Kurs. Das Ziel heißt Flinx-System.« »Oh!« machte die Frau. »Das hört sich gut an. Wie kommt es zu diesem plötzlichen Sinneswandel?« »Der Hohe Herr hat deiner Bitte entsprochen und mich wissen lassen, daß du zwei Ursprungswelten der Truillauer besichtigen darfst. Ich erinnere mich an unser Gespräch. Daher habe ich die Kursänderung veranlaßt. Wir werden schon morgen auf Hamak landen. Du kannst bestimmen, wer dich begleitet, aber allein darfst du nicht gehen.« »Das sehe ich ein. Natürlich wird Conn-Y-Spreik mein Begleiter sein. Ich hätte da noch eine kleine Bitte. Könnte ich den Anflug nach Hamak mitverfolgen? Mich interessieren alle Daten über diese Welt.« »Da sehe ich kein Problem«, entgegnete Serb-A-Sherba außergewöhnlich zuvorkommend. »Conn-Y-Spreik wird dir einen Holo-Projektor in deine Suite bringen. Durch ihn bist du quasi live in meiner Kommandozentrale und kannst alles verfolgen und auch Fragen stellen, allerdings nur an mich.« »Ganz ausgezeichnet, Serb-A-Sherba. Ich bin sehr zufrieden. Wenn es möglich ist, kannst du das den Bewahrer wissen lassen.« Der Truillauer mit dem grünen Streifen stutzte einen Moment. »Im Moment geht das nicht«, behauptete er dann. »Der Herr wird sich in den nächsten zwanzig

Tagen nicht
empfangsbereit zeigen.«

Gesil winkte ab.

»Ich habe auch eine Bitte an dich, Gesil«, äußerte sich Serb-A-Sherba behutsam. »Du erinnerst dich vielleicht, daß wir kürzlich nach zwei Truillauern gesucht haben, von denen ich annehmen mußte, daß sie sich per Bordtransmitter in die Tabuzone begeben haben.«

»Ich erinnere mich«, antwortete Rhodans Frau mit Desinteresse. »Hatte Conn-Y-Spreik mir nicht erzählt, daß sich die Geschichte als ein Irrtum herausgestellt hat?«

»Ganz so war es nicht. Ich habe noch einmal alles überprüfen lassen. Es spricht alles dafür, daß wir zwei blinde

Passagiere an Bord haben, zwei Topar, vermute ich. Sie könnten eine Teufelei planen. Ich bin daher

gezwungen, eine große Suchaktion zu starten, die auch die Tabuzone einschließt. Ich habe die Ermächtigung,

für eine begrenzte Zeit eine beliebige Zahl von Truillauern mit Sondergenehmigungen zum Betreten des

Palastbereichs auszustatten. Die Suche muß sofort beginnen.«

»Das sehe ich ein«, gab Gesil zu. Ihre Gedanken überschlugen sich.

»Wenn ich einen Vorschlag machen darf?«

»Natürlich.«

»Laß deine Leute suchen, wo sie wollen, aber klammere vorerst meine drei Wohnetagen aus, denn ich lasse

mich nicht gern stören. Wenn ich morgen mit Conn-Y-Spreik auf Hamak bin, könnt ihr dann nachsehen.«

Serb-A-Sherba war mit diesem Vorschlag einverstanden. Er bedankte sich bei Gesil für ihr Verständnis und

Entgegenkommen.

Damit war das Gespräch zu Ende.

Gesil wußte, daß sie nun schnell handeln mußte, wenn sie Pak-O-Noor und Quest-U-Rag noch helfen wollte.

*

Die Kommandozentrale der CASSADEGA war mindestens zehnmal größer als der Wohnraum, in dem sich

Gesil aufhielt. Und doch ließ sich mit Hilfe eines technischen Tricks der Eindruck erzeugen, daß die Frau

mitten in der Zentrale saß. Das war den High-Tech-Systemen zu verdanken, mit denen das Residenzschiff des

Bewahrers ausgestattet war. Raffinierte holographische Projektionen erzeugten ein Bild, das sich in nichts von der Wirklichkeit unterschied.

Nur wenn Gesil etwas anfassen wollte, dann griffen ihre Hände ins Leere. Auch war ihr Bewegungsradius an

die tatsächlichen Abmessungen des Wohnzimmers gebunden. Da sie aber in ihrem Sessel dicht hinter dem

Podest des Kommandanten hockte, spielte das keine Rolle. Von hier hatte sie einen

ausgezeichneten Überblick.

Auf einem der Hauptbildschirme war der Stern Flinx zu sehen, der sich nun schnell näherte. Die einzelnen

Planeten wurden dargestellt, aber Gesil interessierte sich nur für die Nummer acht.

»Landing in zehn Minuten«, meldete eine Stimme.

Gesil vermutete, daß sie syntronischen Ursprungs war. Sie studierte die Daten, die auf einem anderen Schirm dargestellt wurden.

Hamak hatte einen Durchmesser von nur 8000 Kilometern. Wie Conny schon erzählt hatte, war die Schwerkraft

mit 0,5 Gravos enorm niedrig. Die dünne Sauerstoffatmosphäre würde Gesil ein paar Probleme bereiten, aber

sie würde ohne Atemmaske auskommen.

»Wir gehen zunächst in einen engen Orbit«, teilte ihr Serb-A-Sherba mit. Von ihm bestand eine gesonderte

Kommunikationsverbindung ausschließlich zu Gesil in der holographischen Projektion. »Dann bekommst du

einen ersten Eindruck von dieser bizarren Welt.«

Es war Zeit, daß Conn-Y-Spreik zu ihr stieß. Sie drückte aber diesmal die blaue Taste des Kontakters. Der

Amorphe meldete sich sofort.

»Ich möchte ein paar Bodenproben auf Hamak nehmen. Und vielleicht auch ein paar Pflanzen einsammeln oder

Tiere einfangen. Deshalb werde ich ein paar Ausrüstungsgegenstände mitführen. Bitte, besorge dafür eine

kleine Antigravplattform oder etwas Ähnliches. Und dann komm zu mir!«

»Ich eile«, entgegnete Conn-Y-Spreik rasch.

Die CASSADEGA flog nun dicht über der Oberfläche des Planeten. Auf dem Hauptbildschirm wurden

Standbilder gezeigt. Gesil bekam einen ersten Eindruck von dieser Welt.

Das auffälligste Merkmal von Hamak waren die kilometerhohen Wälder. Fast der ganze Planet wurde davon

überzogen. Die Bäume - oder was immer da wuchs - sahen aus wie Korallenstöcke, die in allen Richtungen

völlig unregelmäßig durchlöchert waren. Vielleicht handelte es sich um wachsende Steine oder um eine

Lebensform, die Gesil völlig unbekannt war. Vielleicht waren diese Riesenkorallen gar kein Leben im

biologischen Sinn.

Bei Ausschnittsvergrößerungen wurde deutlicher, wie das unterschiedliche Leben hier miteinander existierte. In

den gewaltigen Hohlräumen zwischen den Korallenbäumen wuchsen kleine und größere Pflanzen. Hier

tummelten sich auch verschiedene Tiere.

Gesil staunte nicht schlecht, als sie eine Art entdeckte, die sie faszinierte. Sie bat Serb-A-Sherba spontan, das

Bild stehenzulassen. Es handelte sich um etwa zwei Meter große, aufrecht gehende Insekten, die an terranische

Libellen erinnerten. Ihre Körper waren grazil, mit hauchdünnen und durchsichtigen Flughäuten zwischen den dünnen Armen und Beinen.

»Die Hamakau.« Conn-Y-Spreik stand hinter ihr. Als Gesil sich umblickte, erkannte sie auch die Antigravplattform, die er mitgebracht hatte. Sie war groß genug, um den Amorphen und sie selbst sowie die

Ausrüstung zu transportieren. »Das sind wir, die Hamakau.«

Der Amorphe wirkte etwas betreten.

Rhodans Frau zog einen Vergleich zwischen den Fladenkörpern der Truillauer und diesen anmutigen

Flugwesen. Sie verkniff sich jede Bemerkung darüber. Für sich selbst gestand sie aber ein, daß ein Truillauer

ein häßlicher, in Leder verpackter Fleischkloß war, ein Hamakau aber ein Harmonie und Lebensfreude

ausstrahlendes Wesen.

Die CASSADEGA sank nun noch tiefer. Dabei wurde sie langsamer. Zwischen zwei riesigen - Korallenwäldern zog sich ein flaches Tal ohne jeden Bewuchs hin. Die felsige Senke war natürlich und etwa

fünf Kilometer lang und zwei Kilometer breit.

Ein idealer Landeplatz.

In den Korallenstöcken zu beiden Seiten der Senke wimmelte es. Hier mußten Tausende von Hamakau leben.

Das Residenzschiff landete mitten in einem dichtbesiedelten Gebiet.

Gesil verstand nicht ganz, was sie sah. Als die CASSADEGA dicht über dem Boden schwebte und die

Landeabsicht unverkennbar war, ergriffen die Hamakau die Flucht. Ihr Flugverhalten war bewundernswert. Sie

schwangen ihre zarten Körper auf den hauchdünnen Flügeln in die Höhe und verschwanden irgendwo hoch

oben in den Korallenbäumen oder in der Ferne.

»Wir scheinen hier nicht sonderlich willkommen zu sein«, vermutete die Frau laut. »Oder was hat das zu bedeuten?«

»Ich weiß es nicht, aber ich ahne es«, antwortete Conn-Y-Spreik. Mehr schien er dazu nicht sagen zu wollen.

Die CASSADEGA setzte auf.

»Ihr könnt nun gehen«, teilte Serb-A-Sherba mit. »Vier Stunden stehen euch zur Verfügung.

Danach müßt ihr

wieder an Bord sein.«

»Wir sind pünktlich zurück«, antwortete Gesil.

Dann zeigte sie dem Amorphen die Ausrüstung: drei größere Koffer und mehrere kleine Behälter mit Geräten.

Conn-Y-Spreik fuhr mehrere Tentakelarme aus und lud die Sachen auf die Plattform. Gesil stieg hinzu.

Der Amorphe übernahm schweigend die Lenkung. Er sagte kein Wort, auch nicht, als sie den riesigen Bauch

der CASSADEGA verlassen hatten und in die Höhlen der Hamakau glitten.

»Sie sind geflohen«, murmelte der Fladen neben Gesil. »Ich erinnere mich jetzt wieder ein wenig.

Der Bote des

Unheils.«

»Was meinst du damit?«

Sie entfernten sich immer weiter von der CASSADEGA, aber noch hatten sie keinen Hamakau direkt zu

Gesicht bekommen.

»Ich weiß es nicht. Warte! Sieh dort!« Conny bildete einen neuen Tentakelarm aus, der auf einen grellroten

Korallenbaum deutete, der alle anderen Gewächse in der näheren Umgebung übertraf. »Dort wurde ich

geboren. Ich sehe es jetzt wieder. Das Wissen war bisher in mir verschüttet.«

Er lenkte die Antigravplattform auf den bezeichneten Korallenbaum zu und dann in diesen hinein.

»Wie fühlst du dich jetzt?« fragte Gesil. »Als Truillauer oder als Hamakau?«

Sie bekam keine Antwort und wiederholte die Frage.

»Ich blicke dich an, Fremde«, klang es dumpf aus dem Bauch des amorphen Kunstwesens. »Du weckst

seltsame Erinnerungen in mir.«

»Was macht der Bewahrer mit euch?«

Conn-Y-Spreik gab wieder keine Antwort. Er steuerte die Plattform in eine große Höhle. An der Decke

brannten mehrere elektrische Lichter. Sie erhellten den natürlichen Dom nur spärlich.

»Urgenta!« schrie der Amorphe. »Komm her! Ich bin's, Spreik.«

Gesil ließ ihn gewähren.

Im Hintergrund der Höhle hatte sie mehrere Hamakau entdeckt. Eins der großen Flugwesen glitt nun auf sie zu.

Es landete wenige Meter vor der Plattform und stolzierte dann etwas unbeholfen über den unebenen Untergrund

des Korallenbaums.

»Wer ruft Urgenta?« erklang es in gelispeltem Spektra.

»Ich bin es, Spreik, Ich sehe anders aus als früher, aber wir sind vom gleichen Stamm.«

»Ich sehe nur einen häßlichen Kloß und ein fremdartiges Wesen mit zwei Beinen. Wer kennt meinen Namen?

Wer spricht mit mir?«

Conn-Y-Spreik rollte von der Plattform. Er fuhr einen Tentakelarm aus und berührte die Hamakau. Dann

formte er mit dem Ende des Tentakels ein Gesicht, das dem Urgentas sehr ähnelte.

»Das haben sie aus dir gemacht«, lispelte das Insektenwesen. »Wie grausam! Was gibt es Schlimmeres als den

Boten des Unheils?«

Auch Gesil hatte die Plattform verlassen. Andere Hamakau schwirrten heran. Sie machten einen absolut

friedlichen Eindruck.

»Du hast ihn zurück nach Hamak gebracht«, vermutete Urgenta, an Gesil gewandt. »Wer bist du?«

»Ich heiße Gesil und komme von einer fernen Welt jenseits von Truillau«, antwortete Rhodans Frau. »Noch

sehe ich keinen Weg, die veränderten Hamakau zurückzuverwandeln. Aber vielleicht kommt der

Tag, an dem
die Macht des Bewahrers gebrochen wird. Dann wird es solche Gestalten nicht mehr geben, die
glauben, sie
seien die ideale Lebensform.«
»Ihr müßt eins wissen«, erklärte Conn-Y-Spreik den Hamakau. »Der *Bote des Unheils* ist zwar
gelandet, aber
es sind keine Entführungen vorgesehen. Wir sind nur hier, weil Gesil mein Urvolk kennenlernen
wollte.«
»Seid unsere Gäste«, bat Urgenta.
Andere Hamakau schwirrten heran, während sich zwischen Gesil, Conny und mehreren
Flugwesen ein
Gespräch entwickelte. Meistens stellte die Frau Fragen, und die Hamakau antworteten
bereitwillig.
Der Eindruck, den Gesil erhielt, stimmte sie sehr nachdenklich.
Die Hamakau waren überaus liebenswert und fröhlich. Auf technische Errungenschaften hatten
sie schon lange
verzichtet - von der Verwendung elektrischer Energie einmal abgesehen. Sie strebten nach
geistiger Erfüllung
und einem harmonischen Zusammenleben mit allem, was die Natur ihrer Heimatwelt
hervorgebracht hatte.
Ihre moralischen Wertvorstellungen weckten Bewunderung. Ihre Welt und ihr Leben waren in
Ordnung, wenn
da nicht der *Bote des Unheils* gewesen wäre. In unregelmäßigen Zeitabständen tauchte die
CASSADEGA hier
auf. Dann wurden Hunderte oder Tausende von Hamakau eingefangen.
Der Funke des Vertrauens sprang zwischen den ungleichen Wesen schnell über. Nach einer
Stunde wagte es
Gesil, sich mit einer Frage an Urgenta und ihre Artgenossen zu wenden.
»Wäre es möglich, daß ihr zwei umgeformte Hamakau bei euch aufnehmt? Spreik muß wieder
zurück auf das
Raumschiff, aber ich habe da noch ein kleines Problem.«
»Was geht hier vor?« fragte Conn-Y-Spreik staunend. »Gesil, wovon sprichst du überhaupt?«
»Bitte, hole die beiden großen Koffer von der Plattform und öffne sie.«
Der Amorphe rollte davon und kehrte schnell wieder zurück. Er öffnete die beiden Behälter. Pak-
O-Noor und
Quest-U-Rag rollten heraus.
»Auch diese beiden waren einmal Hamakau«, erklärte die Frau. »Conny, das sind die beiden
Truillauer, nach
denen Serb-A-Sherba sucht. Ich denke, es ist besser, wenn sie hier auf Hamak bleiben.«
Conn-Y-Spreik machte einen völlig irritierten Eindruck.
»Du wirst dieses kleine Geheimnis für dich behalten«, verlangte sie. »Es handelt sich schließlich
um deine
Artgenossen. Versprichst du mir das?«
»Natürlich, Gesil. Natürlich.« Als er sprach, waren Trauer und Schwermut in seinen Worten zu
erkennen. »Es
wäre schön, wenn sie ihre richtigen Körper zurückbekämen. Wie konnte ich mich je in dieser
unförmigen
Gestalt wohl fühlen? Der Bewahrer hat sich an uns versündigt. Bitte, laß uns zur CASSADEGA

zurückkehren,

bevor mich der Wahnsinn befällt.«

Gesil konnte mit dem armen Burschen mitfühlen. Sie erkannte jetzt auch das Risiko, das mit dieser Exkursion

verbunden war. Sie hatte Conny in schwere Verzweiflung gestürzt. Immerhin, sie hatte auch Pak-O-Noor und

Quest-U-Rag vor dem sicheren Tod bewahrt.

Noch schwerwiegender waren ihre persönlichen Erkenntnisse.

Sie hatte sich zeitweise zum Bewahrer hingezogen gefühlt. Aber dessen frevelhafte

Manipulationen an

lebenden Wesen konnte sie nicht mehr akzeptieren. Es war unvorstellbar, wie in seinem Auftrag diese

herrlichen und friedfertigen Insektenwesen zu unansehnlichen Fladen umgeformt wurden.

In Gesil entstand ein neues Gefühl für den Beherrscher von Truillau.

Eine abgrundtiefe Abneigung.

7.

Gesil war sich eigentlich ganz sicher, daß sie die Sache mit den beiden blinden Passagieren gut gelöst hatte.

Daß Pak-O-Noor und Quest-U-Rag auf Hamak kein ideales Leben führen können würden, ließ sich nicht ändern.

Conn-Y-Spreik hatte sich nach der Rückkehr an Bord ziemlich schnell von ihr verabschiedet.

Gesil hatte dafür

Verständnis. Die Eindrücke, die er bei seinem Stammvolk gewonnen hatte, mußten seine Gefühle ganz schon

durcheinandergewirbelt haben.

Der Kommunikationsraum stand Rhodans Frau weiter zur Verfügung. Sie nahm von dort Verbindung mit Serb-

A-Sherba auf, der auch jetzt betont höflich und zuvorkommend wirkte.

»Wir werden in Kürze Kurs auf den Stern Opieel nehmen«, teilte er bereitwillig mit. »Kontide ist der einzige

Planet des Systems und die Heimat der Kontiden. Da ich noch ein paar andere Dinge zu erledigen habe, rechne

ich mit etwa zehn Tagen bis zu unserer Ankunft dort.«

Gesil bedankte sich.

»Eine Frage noch«, sagte der Kommandant, als sie die Verbindung unterbrechen wollte. »Wir haben Hinweise

dafür gefunden, daß sich die beiden gesuchten blinden Passagiere tatsächlich in der Tabuzone aufgehalten

haben. Ist dir nie etwas aufgefallen?«

»Doch, Serb-A-Sherba. Und ich habe Conn-Y-Spreik darüber informiert, daß ich zwei Truillauer unten im

Garten beobachtet hatte.«

»Die beiden müssen aber bei dir im Palast gewesen sein«, behauptete der Kommandant.

»Der Palast ist groß«, entgegnete Gesil kühl. »Ich bewohne nur einen kleinen Teil und bin in vielen Sektoren

noch nie gewesen.«

»Das sehe *ich* ein, Gesil.« Serb-A-Sherba druckte ein wenig herum. »Es ist nur so, daß wir

während deines

Aufenthalts auf Hamak alles systematisch abgesucht haben. Gefunden haben wir die beiden nicht. Wir haben aber festgestellt, daß der Transmitter in der Dachebene manipuliert wurde. Allerdings hat ihn danach niemand

unbefugt benutzt. Auf diesem Weg können die beiden also nicht entwischt sein.«

Gesil wollte dieses Gespräch beenden.

»Ich denke«, sagte sie, »das ist dein Problem. Wenn mir etwas auffallen sollte, werde ich dich oder Conn-

YSpreik benachrichtigen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Sie unterbrach endgültig die Verbindung.

War es möglich, daß Conny doch etwas ausgeplaudert hatte? Sie fand keine Antwort auf diese Frage, während

sie zur zweiten Ebene zurückkehrte und sich dort in den Raum begab, in dem sie ihren Malereien nachging.

Sie brauchte Klarheit. Deshalb nahm sie den Kontakter und drückte die Taste. Conn-Y-Spreik sollte sofort kommen.

Dann packte sie die Farben aus, um ein neues Bild zu malen, einen Hamakau in seiner Originalgestalt.

Als mehrere Minuten verstrichen waren, fiel ihr auf, daß Conn-Y-Spreik immer noch nicht erschienen war. Das

war ganz und gar ungewöhnlich. Sie betätigte noch einmal den Kontakter.

Etwa fünf Minuten später glitt ein Schweberoboter herein. Es handelte sich um ein Modell, das sie schon unten

im exotischen Garten gesehen hatte.

»Bedauerlicherweise ist dein Betreuer Conn-Y-Spreik im Moment unabkömmlich«, teilte der Roboter mit. »Ich

bin AK-415. Ich bin dir vorläufig zugeteilt worden, bis er wieder zur Verfügung steht.«

»Mit welcher Begründung bleibt Conny fern?« Gesil staunte, denn so etwas war noch nie vorgekommen. Ob

diese Unabkömmlichkeit etwas mit den Ereignissen auf Hamak zu tun hatte? Oder gar mit den verschwundenen

blinden Passagieren? Oder hatte sie dem Hamakau-Truillauer falsches Vertrauen geschenkt?

»Den Grund wird

dir Conn-YSpreik nennen, wenn er wieder einsatzbereit ist«, lautete die Antwort.

Einsatzbereit!

Das klang, als sei der Hamakau-Truillauer eine Maschine.

Gesil fand sich zunächst einmal damit ab. Sie entließ den AK-415 und begann das Bild zu malen.

Diesmal war es etwas anders.

Das Bild war im Entstehen begriffen, und Gesil war in ihre Arbeit versunken. Vielleicht hatte sie deshalb keine

Annäherungsphase wahrgenommen. Möglicherweise hatte sie aber auch ihren phrenopathischen Sinn seit der

Rückkehr von Hamak ganz unterdrückt.

Er war ganz plötzlich da. Und ganz nah.

Unsichtbar. Und doch mit einer körperlichen Wirkung.

Die Frau legte den Pinsel aus der Hand und nahm die heftigen Gefühlsimpulse in sich auf.

Scheu, Angst und die Forderung. Diese Emotionen wiederholten sich in der bekannten Form. Sie konnte sie alle

gut interpretieren. Sie verstand die Gefühlsregungen des Bewahrers immer besser.

Auch die Aussage kam nun klar an.

Ich brauche dich, Gesil!

Die Augen der Frau ruhten auf dem unfertigen Bild. Daß hier ein echter Hamakau bereits konkrete Formen

angenommen hatte, war schon deutlich zu erkennen. Das Bild weckte alle Erinnerungen an den Aufenthalt auf

dem Heimatplaneten Conn-Y-Spreiks, Pak-O-Noors und Quest-U-Rags.

Die fast makellosen Hamakau!

Die verunstalteten Wesen wie Conn-Y-Spreik, Pak-O-Noor und Quest-U-Rag!

Wie sollte das alles zusammenpassen?

Gesil spürte die Forderung des Unsichtbaren.

Diesmal hatte er sich offensichtlich darauf eingestellt, daß sie ihm seinen Geist öffnen würde.

Was beim letzten

Versuch noch wie ein Schock gewirkt hatte, sollte jetzt geschehen.

»Zeige dich!« rief die Frau laut, »Ich soll dir Vertrauen entgegenbringen, und du versteckst dich vor mir.«

Sie bekam keine Antwort. Es erfolgte auch keine Reaktion. Die mentale Ausstrahlung blieb auch unverändert.

»Du bist darauf vorbereitet«, fuhr Gesil laut fort, »daß ich dir meinen Geist öffne. Ich werde das jetzt tun, aber

ich könnte mir denken, daß dir das wenig gefällt.« Wieder keine Reaktion. »Sieh dieses Bild!

Spüre meine

Gedanken!«

Sie gab sich selbst mental frei. Und sie legte sich ganz bewußt keine Grenzen auf. Er sollte spüren, was sie im

Augenblick empfand.

Ein lautloser Schrei des Entsetzens peitschte in ihr Bewußtsein. Der Bewahrer hatte die Abneigung und das

Ekelgefühl vernommen, das sie wegen der Normung der Hamakau für ihn empfand. Er war zutiefst schockiert.

Noch blieb er gegenwärtig. Dann machte das Entsetzen der Enttäuschung Platz, und seine Mentalimpulse

begannen zu verwehen. Kurz darauf war er nicht mehr an diesem Ort vorhanden. Gesil blieb eine Weile stumm

sitzen.

Dann griff sie wieder zu Pinsel und Palette, um das Bild zu vollenden.

*

Zwölf Tage vergingen nahezu ereignislos. AK-415 tauchte gelegentlich auf und erkundigte sich nach ihren

Wünschen, aber sie verspürte nicht das Verlangen, mit einem Roboter zu diskutieren.

Das Bild des Hamakau hatte Gesil längst vollendet und zu den anderen gestellt. Sie war schon jetzt gespannt,

wie Conn-Y-Spreik bei seinem Anblick reagieren würde.

Der Betreuer war für sie nach wie vor unerreichbar. Dafür schien aber irgend jemand, vermutlich Serb-ASherba,

die Befugnisse des Pasyns erweitert zu haben, denn dieser nahm nun in Verbindung mit dem Schweberoboter die Aufgaben wahr, die sonst Conny erledigt hatte.

Gesil wurde allmählich ungeduldig. Sie suchte schließlich den Kommunikationsraum in der dritten Ebene auf

und verlangte, den Kommandanten zu sprechen. Nach dem vierten Versuch meldete sich Serb-A-Sherba auch.

»Zwei Fragen«, sagte die Frau. »Was ist los mit Conn-Y-Spreik? Wann bekomme ich ihn zurück? Und wann erreichen wir Kontido?«

»Das sind drei Fragen«, entgegnete der Truillauer mit dem grünen Streifen ziemlich schroff.

»Erspare dir deine Spitzfindigkeiten, und beantworte meine Fragen!«

Sie schlug ganz bewußt eine härtere Tonart an. Da sie für den Bewahrer eine außergewöhnlich wichtige Person

war und Serb-A-Sherba das wußte, konnte sie sich das erlauben.

»Und halte dich besser an die Wahrheit«, fügte sie noch hinzu.

»Was willst du damit sagen?« Der Truillauer rollte auf die Aufnahmeoptik zu, als wolle er Gesil erschrecken.

»Du erwähntest kurz vor der Ankunft im Flinx-System, daß der Bewahrer zwanzig Tage nicht erreichbar wäre.

Er war aber einen Tag nach dem Abflug von Hamak bei mir. Also hast du gelogen.«

»Nein, nein!« Serb-A-Sherba wurde nervös. Er rollte jetzt unruhig umher. »Du darfst mir gegenüber nichts von

dem erwähnen, was zwischen dem Herrn und dir geschieht. Das könnte schlimm für uns beide enden. Für mich

galt, daß der Bewahrer zwanzig Tage unerreichbar war, und das traf auch zu.«

»Lassen wir das. Du hast meine Fragen nicht beantwortet.«

»Conn-Y-Spreik wird sich in Kürze bei dir melden. Wann das der Fall ist, steht noch nicht fest. Er wird dir

selbst die Gründe seiner Unpäßlichkeit nenne. Und was Kontido betrifft, so werden wir den Planeten schon

morgen erreichen. Es ist aber ganz sicher, daß dir Conn-Y-Spreik dann noch nicht zur Verfügung stehen wird.«

Das waren interessante Neuigkeiten.

»Danke«, sagte Gesil. »Das war's dann wohl.«

»Eigentlich nicht.« Serb-A-Sherba hatte sich wieder in der Gewalt. »Da ist noch das Problem mit den beiden

blinden Passagieren. Ich habe neue Hinweise dafür erhalten, daß sie wieder aktiv geworden sind.«

Damit konnte Gesil nun gar nichts anfangen. Sie hatte die beiden Hamakau-Truillauer auf ihrem Heimatplaneten zurückgelassen. Daran gab es keine Zweifel. Wollte Serb-A-Sherba ihr eine Falle stellen, um

etwas von ihr zu erfahren?

Pak-O-Noor und Quest-U-Rag waren nicht gerade davon begeistert gewesen, daß sie nun tatenlos unter echten

Hamakau leben sollten. Daran erinnerte sich Rhodans Frau gut, aber schließlich hatten die beiden nachgegeben

und sich unter die Insektenwesen gemischt.

»Ich kann dazu nichts sagen«, entgegnete Gesil. »Ich weiß nichts über diese angeblichen Topar.«

Sie schaltete
ab.

Nachdenklich machte sie sich auf den Rückweg in ihre Räume. Als sie vor ihrer Staffelei stand, entdeckte sie dort eine Notiz:

So einfach lassen wir uns nicht abschieben. P und Q. Tod dem Bewahrer!

Sie zerriß den Zettel und warf ihn in einen Abfallvernichter.

Sollte es den beiden tatsächlich gelungen sein, wieder an Bord der CASSADEGA zu gelangen?
Oder war das

ein Teil der Falle, die Serb-A-Sherba aufgebaut hatte? Eigentlich konnte das nicht sein, denn der Kommandant

konnte die Namen des Duos doch gar nicht kennen.

Oder doch? Hatte Conn-Y-Spreik etwas ausgeplaudert? Wenn ja, dann mußte Serb-A-Sherba doch davon

ausgehen, daß die beiden Hamakau auf ihrer Heimatwelt geblieben waren. Dann wußte er aber auch, daß Gesil

sie in den Koffern ihrer angeblichen Ausrüstung aus der CASSADEGA geschmuggelt hatte.

Und daß Conn-Y-Spreik ihr dabei unfreiwillig geholfen hatte.

Egal, wie es war. Etwas stimmte hier nicht.

*

AK-415 kam in der Mitte des nächsten Tages zu ihr und ließ sie wissen, daß die CASSADEGA den Planeten

Kontido in weniger als einer Stunde erreicht haben würde.

Gesil schaltete den Holo-Projektor in ihrem Wohnraum ein. Ringsum entstand das plastische Bild der

Kommandozentrale. Serb-A-Sherba lag auf seinem Podest und gab Anweisungen. In einer Pause begrüßte er

auch die Frau.

»Diesmal ist es nicht so einfach«, meinte er und deutete mit einem Tentakelarm auf die Anzeigen, die sich mit

den physikalischen Daten des Planeten Kontido befaßten.

Rhodans Frau überflog die Werte.

Kontido besaß einen Äquatordurchmesser von 27000 Kilometern, war also ein stattlicher Brocken.

Entsprechend hoch war auch seine Gravitation, die in der Äquatorregion noch 1,7 Gravos betrug.

Er rotierte mit einer hohen Geschwindigkeit. Ein Umdrehungstag dauerte nur acht Stunden. Die Folge davon

war eine starke Abplattung an den Polen.

Die Rotationsgeschwindigkeit beeinflusste aber auch in hohem Maß die klimatischen Verhältnisse. Das ließ sich

aus den ersten Bildern erkennen, die Gesil zur Verfügung gestellt wurden.

Kontido war eine karstige, sturmgepeitschte Welt mit düsterer, nebliger Atmosphäre. Alles in allem ein für

terranische Verhältnisse ungastlicher und unfreundlicher Himmelskörper.

Weitere Daten gesellten sich zu der hohen Gravitation und dem abweisenden Klima. Der Sauerstoffgehalt der

Atmosphäre betrug an keinem Ort mehr als zehn Prozent. Das war für einen Menschen entschieden zuwenig,

um sich ohne Zusatzausrüstung im Freien zu bewegen.

»Wir werden dort nicht landen«, erklärte Serb-A-Sherba. »Ich parke die CASSADEGA in einem Orbit. Ich

stelle dir eine Raumfähre zur Verfügung, die der Schweberoboter AK-415 steuern kann. Mehr als sieben Tage

kann ich dir für deine Erkundungen nicht zur Verfügung stellen.«

»Welche Sprache benutzen die Kontiden?« wollte Gesil wissen.

»Die Erfahrungen kannst du selbst sammeln.« Das klang wieder ablehnend.

»Bist du ein Kontide? Oder besser gefragt: Warst du ein Kontide?« Gesil ahnte, daß sie die Wahrheit getroffen

hatte.

»Ich brauche dir diese Fragen nicht zu beantworten«, entgegnete der Kommandant schroff.

»Kümmere dich

lieber um dich und dein Vorhaben. In der Raumfähre findest du eine moderne Schutzkombination mit allem,

was du brauchst. Du kannst die Schwerkraft regulieren, ständig mit AK-415, der Fähre und auch mit mir

Kontakt aufnehmen.«

»Sehr schön«, lobte Gesil.

»Noch eins«, bemerkte Serb-A-Sherba. »Der Anzug enthält auch einen Translator, falls du mit den Kontiden in

ihrer Originalform plaudern möchtest.«

Das klang fast etwas spöttisch, aber Gesil ging nicht darauf ein.

»Wo steht meine Fähre?« fragte sie.

»AK-415 wird dich führen. Der Transmitter in der Dachebene ist bereits geschaltet.«

Serb-A-Sherba wandte sich wieder den Aufgaben in seinem Kommandostand zu und erteilte Anweisungen für

das Einschwenken in eine orbitale Kreisbahn von 800 Kilometern Höhe.

Gesil schaltete den Holo-Projektor ab. Der Schweberoboter wartete in ihrer Nähe. Als sie sich erhob, glitt er

voraus in den Gang.

Sie erreichten den Transmitter, der ursprünglich nur von Conn-Y-Spreik benutzt worden war.

Nach dem

Abstrahlprozeß fand sich Gesil in einer bekannten Umgebung wieder. Diese Raumfähre war baugleich mit

jener, in der Kaldar sie von Bipula abgeholt hatte.

Das Tor einer Außenschleuse glitt zur Seite. Der schweigsame AK-415 lenkte das Gefährt auf die in dunkle

Wolkenvorhänge gehüllte Oberfläche von Kontido zu.

Schon bald begann die breiige und neblige Atmosphäre an dem Gefährt zu zerren. AK-415 drosselte die

Geschwindigkeit.

Hinter der Kommandokapsel befanden sich zwei kleine Kabinen, dann folgte der Transportraum.

In einer der

beiden Kabinen fand Gesil den von Serb-A-Sherba erwähnten Schutzanzug. Seine Funktionen ähnelten sehr

stark denen eines SERUNS. Sie würde damit keine Probleme haben.

Als sie die Kombination übergezogen hatte, überprüfte sie alle Aggregate, Ein integrierter

Kleinsyntron

unterstützte sie dabei mit einem sinnvollen Checkprogramm. Dann kletterte sie wieder in die Kommandokapsel.

AK-415 hatte mehrere Arme ausgefahren und damit starke Infrarotscheinwerfer und die Massetaster der Fähre

aktiviert, weil ein optisches Manövrieren in der nebligen Atmosphäre nicht möglich war. Auf dem

Infrarotschirm zeichnete sich die Oberfläche ab.

Klobige Gebilde, riesigen Felsnadeln ähnlich, ragten bis zu einigen hundert Metern in die Höhe.

Der Roboter

steuerte die Fähre behutsam durch diese Hindernisse hindurch, wobei ihm immer wieder schwere Windböen zu

schaffen machten. Aber schließlich erreichte er eine ruhigere Zone, die von einem großen Bergmassiv gegen

Stürme und Böen geschützt wurde.

Auch war die Luft hier nicht ganz so trüb. Gesil erblickte einige der seltsamen Felsnadeln in der unmittelbaren

Nähe. Das waren keine natürlichen Erhebungen. Es handelte sich um Wohntürme oder etwas Ähnliches.

AK-415 setzte die Fähre auf.

»Ich steige aus«, erklärte die Frau und aktivierte alle Systeme des Schutzanzugs. Die Gravowerte regelte sie auf

0,9 ein. Ferner schaltete sie auf Anraten des Kleinsyntrons ein Stabilisierungsfeld ein, das sie gegen plötzliche

Windstöße schützen sollte.

Über eine Seitenschleuse gelangte sie ins Freie. Die Turmbauten wirkten jetzt noch gewaltiger, aber klobig und

wenig ansprechend. Sie schritt auf die nächsten Bauten zu und hielt nach Lebewesen Ausschau.

Und dann tauchten sie auf.

Zu ihrer gelinden Überraschung handelte es sich aber ausschließlich um Kontiden in der truillauischen

Einheitsform, wie sie sie erstmals bei Per-E-Kit auf Ponam erlebt hatte.

Noch eine Erinnerung wurde schlagartig in ihr Gedächtnis gerufen. Später auf dem Planeten Tantros hatte ihr

Per-E-Kit mittels eines Holo-Projektors einen Schwebetanz der Kontiden vorgeführt und Gesil damit in helle

Verzückung gesetzt. Es war so phantastisch gewesen, was sie da zu sehen bekommen hatte, daß sie es zunächst

für einen Trick oder eine Täuschung gehalten hatte.

Die klobigen und plumpen Fladen der genormten Einheitskontiden besaßen eine besondere Eigenschaft, die in

krassem Widerspruch zu ihrem Aussehen stand.

Sie waren kunstvolle Flieger.

Eigentlich war das mehr ein Schweben, was sie vollführten, ein Schweben und ein Tanzen. In dieser Betätigung

schiene sie geistig und körperlich ganz aufzugehen. Als Gesil das erstmals in einer holographischen Projektion

gesehen hatte, hatte sie ganz spontan gerufen:

»Es ist so unglaublich, so wunderbar ...«

Diese Worte lagen jetzt wieder auf ihren Lippen, denn zwischen den Turmbauten von Kontido tanzten und

hüpften nun Hunderte der amorphen Einheitswesen einen wundersamen Begrüßungsreigen.

Rauhe Winde

spielten eine natürliche Melodie dazu. Den Rhythmus lieferten kleine Steine und Sandkörner, die gegen die

Fundamente der Türme trommelten.

Gesil blieb stehen und genoß dieses wundersame Schauspiel.

8.

Später saß sie mit mehreren Dutzend Kontiden in einem der Turmbauten zusammen. Die

Gespräche verliefen

offen und ohne Probleme.

Gesils Verwunderung darüber, daß auf der Heimatwelt der Kontiden deren genormte

Einheitsform so stark

vertreten war, konnten die amorphen Wesen in den lederartigen Hüllen nicht teilen.

»Jeder von uns ist froh und glücklich«, sagte ein offensichtlich älterer Amorpher, »wenn er einen solchen

Körper erhält. Ich weiß es nicht genau, aber ich schätze, daß mehr als zwei Drittel von uns diese Körper

besitzen. Sie sind mit modernen technischen Systemen ausgestattet, die es uns erlauben, unser natürliches

Bedürfnis zu erfüllen.«

»Zu fliegen«, vermutete Gesil.

»Zu fliegen, zu schweben, zu tanzen«, wurde sie freundlich von einem anderen Kontiden verbessert. »Ich heiße

Okton-I-Kit. Sicher, es gibt einige wenige unter uns, die in der Umwandlung eine frevelhafte Tat sehen. Der

von dir erwähnte Per-E-Kit gehört dazu. Ich versichere dir, daß er einem Irrtum unterliegt.

Vielleicht aus

Eitelkeit, vielleicht aber auch, weil seine geistigen Sinne gestört sind.«

Die Frau zog es vor, dazu nichts zu bemerken.

»Du willst die Kontiden in ihrer Urform kennenlernen?« Okton-I-Kit lachte leise. »Das kannst du gern machen.

Du solltest sie sogar kennenlernen, denn nur dann kannst du unsere Argumente verstehen. Wenn du dich hier

ausgiebig umgesehen hast, werden wir dir den Weg zu ihnen zeigen.«

»Wohnen die echten Kontiden auch in solchen Turmbauten?«

»Natürlich nicht.« Okton-I-Kit schien sich über diese Frage regelrecht zu amüsieren.

Gesil reagierte nicht darauf und stellte die nächste Frage:

»Woher kommt eure Sehnsucht nach dem Fliegen?«

»Woher?« Der alte Sprecher der Kontiden, der keinen Namen genannt hatte, blubberte vernehmlich. »Wer will

das wissen? Der Wunsch lebt in uns, und wir geben ihm nach. Und wenn der Bewahrer unsere Kräfte braucht,

stehen wir ihm zur Verfügung. Er hat unendlich viel Gutes für unser Volk getan. Ohne ihn besäßen wir keine

technischen Hilfsmittel innerhalb oder außerhalb unserer Körper. Ohne ihn wäre unser Traum

vom Tanzen und
Schweben, vom Gleiten und Fliegen für immer nur ein Traum.«
Sie sprachen noch eine lange Zeit, und Gesil erzählte den interessierten Zuhörern auch von ihrem Leben, ohne
dabei aber sehr in die Tiefe zu gehen. Es war mehr ein Akt der Höflichkeit, auch etwas zu berichten, so
fremdartig es für die Amorphen auch klingen mochte.
Über die Urform ihrer Körper wollte aber anscheinend keiner der Kontiden gern sprechen. Als Gesil sich später
verabschiedete, übergab ihr der alte Amorpe ein kleines Gerät.
»Es wird dir die Richtung zeigen, die du einschlagen mußt, um unsere Urform zu finden«, erklärte er. »Du wirst
ein paar Stunden fliegen. Dann erfolgt ein akustisches Signal aus diesem Gerät, wenn du bei ihnen
angekommen bist. Leb wohl, Gesil!«
Zurück in der Fähre, legte sich die Frau erst einmal zur Ruhe. Sie wollte die Eindrücke des Tages überdenken
und verarbeiten.
Sie übergab AK-415 das Gerät. Der Roboter meinte, daß er damit keine Schwierigkeiten haben würde.
Am nächsten Morgen brachen sie wieder auf.
AK-415 lenkte die Fähre sicher durch die sturmgepeitschte Landschaft. Die Wolken waren so dicht und die
Atmosphäre so stark mit Staub angefüllt, daß zeitweise gar keine Strahlen der Sonne die Planetenoberfläche trafen. Es schien Nacht auf dieser rauen und ungastlichen Welt zu sein.
Mit Hilfe der technischen Systeme konnte der Roboter sich aber ausgezeichnet orientieren und Gefahren oder
Hindernissen ausweichen. Sie umflogen ein Sturmzentrum und überquerten mehrere Bergrücken. Die
Ansammlungen von klobigen Turmbauten wurden immer seltener. Das bedeutete, daß die Besiedlung durch
normierte Kontiden dünner wurde.
Schließlich sprach der akustische Signalgeber an.
Gesil starrte in die Tiefe.
Da es sich wieder etwas aufgehellt hatte, konnte sie mehrere Einzelheiten gut erkennen. Vor ihnen erstreckte
sich ein leicht ansteigender Berghang, der irgendwo in der Ferne in schneebedeckten Gipfeln endete. Vom
Höhenmesser konnte sie ablesen, daß sie sich sechstausend Meter über Kontido-Normalnull befanden.
Der Roboter steuerte auf ihre Bitte hin das Gefährt weiter nach unten und flog eine Schleife, so daß sie das
unwirtliche Gelände in allen Richtungen einsehen konnte.
Gesil legte die Stirn in Falten. Was sollte sie hier in dieser Einsamkeit finden? Der Pflanzenwuchs war äußerst
spärlich. Nur Moose und Flechten bedeckten an wenigen Stellen den Boden.
Früher mußte das einmal anders gewesen sein, denn der Hang war übersät mit Wurzeln und Wurzelstümpfen.

Von den dazugehörigen Bäumen gab es aber keine Spur mehr. Wahrscheinlich hatte ein Klimaumschwung sie hinweggerafft.

»Es hat wohl wenig Sinn, hier zu landen«, meinte AK-415.

Es war wohl mehr eine Trotzreaktion, daß Gesil das dennoch verlangte. Insgeheim spielte sie mit dem

Gedanken, daß die genormten Kontiden sie bewußt in die falsche Richtung geschickt hatten.

Die Fähre setzte auf, und die Frau aktivierte die Systeme ihres Schutzanzugs. Sie glitt durch eine Seitenschleuse

ins Freie und kämpfte gegen den heftigen Wind an. Sie stand auf der steinigen Fläche.

Instinktiv sprach ihr phrenopathischer Sinn an. Sie befand sich mitten unter Hunderten oder Tausenden von

Lebewesen! Aber sie konnte keines sehen.

Disharmonische Brummtöne drangen über die Außenmikros an ihre Ohren.

»Zeigt euch!« rief sie.

Etwas knarrte und brummte dicht vor ihr, und der Translator sprach an:

»Ich bin hier. Wer bist du?«

Eine plumpe und dickliche Baumwurzel richtete sich, wie von einer unsichtbaren Hand gelenkt, vor ihr auf.

Irgendwo in dem mehrgliedrigen Ding öffnete sich ein Maul. Ein Augenpaar erschien für Sekunden.

Gesil brauchte einen Moment, um diesen Schock zu verdauen. Das also waren die Kontiden in der

Originalgestalt! Diese knorrigen Baumwurzeln, die sich so träge bewegten wie erstarrender Teer.

Es war

unglaublich, aber wahr.

»Nenne mich Gesil!« rief sie dem Wurzelwesen zu.

Es knurrte und knarrte, und der Translator sagte:

»Ich bin ein Kontide. Ich heiße Jau.«

Andere Wurzelwesen schoben sich träge heran. Sie alle machten einen jämmerlichen Eindruck.

Gesil war

fassungslos.

Es war unter dem Eindruck dieser Szenen nahezu unverständlich, daß ein Wesen wie Per-E-Kit zum Rebellen

gegen den Bewahrer geworden war, denn es gab für die Frau keinen Zweifel daran, daß die genormten

Kontiden ein würdigeres Dasein führten.

War es damit nicht so, daß der Beherrscher von Truillau diesen Untertanen etwas wirklich Gutes angetan hatte?

Eine weitere Kommunikation war hier sinnlos. Die gewonnenen Eindrücke genügten Gesil voll und ganz.

Nachdenklich machte sie sich auf den Rückflug.

Der Bewahrer erschien ihr plötzlich nicht mehr so grausam. Die positiven Emotionen überwogen für eine Weile

und begannen dann in ihren Gedanken mit den negativen zu streiten.

Der Streit dauerte an, während sich Gesil vergewisserte, daß die zwei Arten von Kontiden überall auf ihrer

Heimatwelt in der gleichen Weise lebten.

Beide Lebensformen existierten nebeneinander, und die primitivere schien von der genormten gar nichts zu

wissen, deren Vertreter zumeist eine genaue Erinnerung an ihre frühere Existenz besaßen.

Noch bevor sie sich zum Rückflug zur CASSADEGA entschloß, passierte etwas anderes.

*

Gesil hatte es sich in einer Kabine der Fähre bequem gemacht. Sie wollte in Ruhe über sich und ihre Lage

nachdenken, aber daraus wurde nichts. Die Begegnungen mit den verschiedenen Kontiden hatten sie irritiert.

Das hatte auf ihr ablehnendes Verhältnis gegenüber dem Bewahrer abgefärbt.

Sie beschloß, noch einmal zu Okton-I-Kit und seinen Freunden zurückzukehren, um sie mit allem zu

konfrontieren, was sie bisher über die Aktivitäten des Bewahrers erfahren hatte. Dabei wollte sie auch die

moralischen Aspekte der biologischen Umformung ansprechen.

Die zahllosen Mentalechos der Kontiden in der näheren Umgebung führten dazu, daß Gesil ihren phrenopathischen Sinn automatisch zur Gänze drosselte. Sie konnte daher die neuerliche

Annäherung gar nicht

bemerken.

Außerdem hatte sie ihn außerhalb der CASSADEGA gar nicht erwartet. Erst als der Unsichtbare in ihrer

unmittelbaren Nähe weilte, vernahm sie seine Ausstrahlung.

Die Lektionen, die er bisher gelernt hatte, spielten sich in der ihr schon bekannten Form ab:

Furcht, Scheu, Forderung, die verbale Forderung, die Existenzfrage, die Enttäuschung, der Schock. Mitten in

diese Kette platzte auch Gesils Öffnen der Gedanken.

Diesmal schien der Bewahrer besonders gut gerüstet zu sein. Und merkwürdigerweise empfing sie seine

Botschaft im Gewimmel der kontidischen Mentalimpulse recht klar:

Ich spüre, daß du für meine Emotionen und Bedürfnisse wieder etwas zugänglicher geworden bist.

Ich registriere dies mit Zufriedenheit.

Ich brauche dich, Gesil.

Ich hoffe, daß sich nun alles zum Guten wendet.

Noch etwas war bei diesem Kontakt neu: Der Bewahrer brach ihn von sich aus ohne erkennbaren Anlaß ab.

*

Die nächste Überraschung erlebte Gesil nach der Rückkehr auf die CASSADEGA und dem Start des

Residenzschiffs.

Der Pasyn kündigte das Kommen von Conn-Y-Spreik an, der darum bat, seine Herrin sprechen zu dürfen.

Gesil sah der Begegnung mit Spannung entgegen, als der Hamakau-Truillauer in das Malzimmer rollte, wo sie

ihr Bild mit seiner ursprünglichen Daseinsform aufgebaut hatte.

»Es tut mir leid«, sagte er zur Begrüßung, »daß ich mehrere Tage nicht einsatzbereit war. Ich war körperlich

unpäßlich und mußte mich ausgiebig behandeln lassen. Die Schäden sind behoben. Ich bin

wieder ganz.«

Die Frau wurde nachdenklich. Das war nicht die Art, in der ihr Conny zu sprechen pflegte. Dann fiel ihr noch

etwas auf. Die Analyse seiner Worte führte dazu, daß ein bestimmter Eindruck entstand. Das hörte sich ja an,

als sei der Amorphe *repariert* worden.

Oder neu *konditioniert*

Gesil zeigte ihm ihr neuestes Bild. -, »Wie gefällt dir das?« fragte sie.

»Künstlerisch ist es ganz ansprechend«, antwortete Conn-Y-Spreik, »aber inhaltlich wertlos. Es stellt eine

Lebensform dar, die nicht das Glück hatte, genormt worden zu sein. Man muß mit diesen Lebewesen Mitleid

haben, denn ihnen fehlt etwas sehr Wichtiges.«

Gesil blieb eine Weile stumm vor Staunen.

»Empfindest du etwas beim Anblick des Bildes?« fragte sie dann.

»Etwas Mitleid und auch Gleichgültigkeit«, lautete die Antwort.

»Könntest du dir vorstellen, daß du so aussehen möchtest?«

»Natürlich nicht. Solche Vergleiche sind eine Beleidigung meiner Lebensform.«

Gesil sah von weiteren Fragen ab. Sie hatten Conn-Y-Spreik entweder perfekt konditioniert oder ausgetauscht.

»Du kannst gehen«, sagte sie.

»Gern«, erwiderte der neue Conn-Y-Spreik zuvorkommend. »Ich soll dir noch eine Botschaft von Serb-A-Sherba

überbringen.«

»Ich höre.«

»Die beiden Topar, die du mit deiner Ausrüstung auf Hamak aus dem Schiff geschmuggelt hast, haben sich mit

dieser auch wieder an Bord begeben. Ihre Namen waren Pak-O-Noor und Quest-U-Rag. Sie wurden vor zwei

Tagen entdeckt, als sie die Kommandozentrale in die Luft jagen wollten.«

»Ich verstehe nicht ...«, stammelte die Frau.

»Mit einer solchen Antwort hat Serb-A-Sherba gerechnet. Ich soll dir ferner sagen, daß die beiden hingerichtet

worden sind.«

Er ließ Gesil mit ihren Gefühlen allein zurück. Conn-Y-Spreik, der letzte halbwegs Vertraute, war ihr

genommen worden. Und die beiden freundlichen Hamakau lebten auch nicht mehr.

Dieses Wechselbad der Gefühle wurde aber von einem anderen übertroffen.

Gesil fand keine klare Linie mehr in ihrer Haltung zum Bewahrer. Sosehr sie auch grübelte, sie wußte nicht,

wie sie sich zu ihm stellen und sich bei der nächsten Annäherung verhalten sollte.

War er ein Teufel oder ein Opfer?

War er ein Tyrann oder ein gütiger Freund des Lebens?

Sie beschäftigte sich mehrere Wochen mit diesen Fragen, ohne daß etwas geschah. Schließlich faßte sie einen

endgültigen Entschluß.

Beim nächsten Kontakt wollte sie auf einer Aussprache ohne weitere Geheimnistuerei bestehen.

*

Die Wochen und Monate verrannen zäh. Gesil lebte im goldenen Käfig und wartete auf den nächsten Kontaktversuch des Bewahrers.

Ihr Kalender zeigte den 27. Mai 1171 an. Neun Monate hatte sie nun schon auf der CASSADEGA verbracht, und eigentlich hatte sie nicht viel erreicht. Ihre Kenntnisse über die zwei Völker von Truillau nutzten ihr wenig.

Und der Bewahrer war ein Rätsel geblieben.

Ihr fester Vorsatz, bei der nächsten Gelegenheit ein klärendes Gespräch mit dem Unsichtbaren zu führen, blieb unverändert bestehen.

Wie schon in den Wochen zuvor streifte sie immer öfter durch den exotischen Garten und ließ sich von der Vielfalt der Pflanzen und Tiere beeindrucken. Conn-Y-Spreik sah sie kaum noch. Nach seiner *Reparatur* war er für sie als Gesprächspartner uninteressant geworden.

Die ganze Wahrheit über ihn kannte sie nicht, aber oft hegte sie den Verdacht, daß Conn-Y-Spreik komplett ausgetauscht worden war. Möglicherweise war er nichts anderes als eine geklonte Kopie. Oder ein kopierter Klon.

Am schlimmsten aber waren ihre ständig wechselnden Gefühle für den Bewahrer. Da war die Bindung durch den gemeinsamen Sproß Monos. Und das Abstoßende eines Fremden, eines Unbekannten, eines Skrupellosen.

Zwei andere Erlebnisse hatten diese Gefühle auch geprägt. Die Besuche auf Hamak und Kontide. Die gemachten Beobachtungen ließen einerseits den Schluß zu, daß er ein Scheusal war, andererseits aber, daß er mit der genetischen Normung bei den Kontiden etwas Gutes getan hatte.

Dazu kamen die Erinnerungen an die Kontaktversuche. Die Scheu, die Angst, die Forderung. Die Aussage, daß er sie brauche. Die Existenzangst oder etwas Ähnliches. Die Hoffnung, daß sich alles zum Guten wenden würde.

Gesil lernte es, mit dem Widerstreit ihrer Gefühle zu leben. Manchmal dachte sie, sie sollte doch eins der Traum-Zentren aufsuchen, um neue Impulse für sich selbst zu finden, aber letzten Endes konnte sie sich nicht dazu durchringen.

Sie hockte auf einem Stein neben einem See mitten im exotischen Garten der Tabuzone, als ihr phrenopathischer Sinn seine Annäherung meldete. Sie ortete eine grobe Richtung und entdeckte erwartungsgemäß nichts, was sie mit den optischen Sinnen wahrnehmen konnte.

Ihr Entschluß stand fest.

Sie öffnete spontan ihre Gedanken und sprach den Unsichtbaren laut an:

»Da bist du endlich, Bewahrer. Du willst dich nicht zeigen, aber ich habe genug von diesem Versteckspiel und der endlosen Warterei. Wenn du etwas von mir willst, dann sprich es aus. Deine Scheu ist überflüssig und

unverständlich. Deine Ängste sind lächerlich. Deine Forderung ist mir zu unklar und zu undurchsichtig. Wie kann sich zwischen uns etwas zum Guten wenden, wenn du den Verklemmten und Schweigsamen spielst? Vertrauen gegen Vertrauen. Offenheit gegen Offenheit. Das verlange ich von dir. Äußere dich endlich klar und deutlich. Oder entlasse mich dorthin, wo ich hingehöre.«
Damit war aus ihrer Sicht alles gesagt.
Die erhoffte Reaktion blieb jedoch aus.
Ein völlig neues Gefühl drang auf sie ein.
Sie brauchte ein paar Minuten, um es zu verstehen. Sie empfand sich selbst plötzlich als transparent. Ihr ganzer Körper, ihr Geist, ihr Ego, alles wurde durchsichtig. Jede Regung ihrer Gedanken und Gefühle wurde geprüft, analysiert und bewertet.
Ein anderer Gedankenhauch wehte in sie hinein. Der Bewahrer zog in keiner Sekunde in Erwägung, sie aus seinem Griff zu entlassen. Im Gegenteil.
Er wollte, daß sie sich auf eine weitere Wartezeit einstellte.
Gesil konnte sich gegen diese Art der Untersuchung nicht wehren, auch als sie alle eigenen Gedanken und Gefühle hinter mentalen Barrieren versteckte.
Sie spürte, daß er sich entfernen wollte. Er hatte seine Analyse und die Durchleuchtung ihres Ichs abgeschlossen.
Da kam ein Gedanke klar herüber, in dessen Hintergrund herbe Enttäuschung mitschwang:
Du bist mir nicht genug, Gesil!

E N D E

Im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche werden Gesils Abenteuer fortgesetzt. Das Ende einer Odyssee naht

- und ein Geheimnisvoller gibt sich zu erkennen.

Mehr über dieses Thema lesen Sie in dem von Robert Feldhoff verfaßten Roman unter dem Titel: VOLTAGO, DER DIENER

Computer: Das grosse Rätsel: Der Bewahrer

Es gibt da eine selten erwähnte Sparte der Wissenschaft, die sich Xenopsi-Analytik nennt. Xenopsi-Analytiker beschäftigen sich mit der psychologischen Deutung der Verhaltensweisen nichtmenschlicher Kreaturen. Wer Xenopsi-Fachmann werden will, muß eine überaus komplexe Ausbildung über sich ergehen lassen. Das mag der Grund dafür sein, daß es nur wenige Xenopsi-Analytiker gibt: Der Aufwand und die Mühe des Lernens stehen in keinem Verhältnis zu den mageren Einkünften, die ein Angehöriger dieser Berufsklasse zu gewärtigen hat. Die kleine Gemeinde der Xenopsi-Analytiker hält sich für elitär. Dabei gilt es als Binsenweisheit, daß, wer diese Laufbahn einschlagen will, mit einer guten Portion angeborener Exzentrizität ausgestattet sein muß. Die Xenopsi-Analytik, auch Xenopsytik genannt, ist eine hochgradig spekulative

Wissenschaft und arbeitet mit den Psychogrammen der Spezies, deren Verhaltensweise untersucht werden soll.

Wo keine Psychogramme vorhanden sind, nimmt man Zuflucht zu den Methoden der Statistik.

Als größte

Herausforderung gilt dem eingefleischten Xenopsi-Analytiker das Ansinnen, das Verhalten eines völlig

unbekannten, nicht identifizierbaren Wesens zu beurteilen.

Es ist bedauerlich, daß das Verlangen, das Gehabe des Bewahrers von Truillau zu analysieren, wahrscheinlich

nie an die Xenopsytiker herangetragen werden wird. Bis die Nachrichten von Gesils eigenartigen Erlebnissen

die Milchstraße erreichen, wird man dort vermutlich auch wissen, wer der Bewahrer ist und weiche

Beweggründe sein Handeln leiten. Auf diese Möglichkeit, ihre Seriosität und Zuverlässigkeit zu beweisen, muß

die Xenopsy-Analytik also verzichten. Sicherlich aber wird sie aus dem Bewahrer von Truillau ein Lehrbeispiel

machen, an dem künftige Xenopsytk-Aspiranten sich die Zähne ausbeißen können. Zahlreich sind in der Tat

die Rätsel, die der Bewahrer dem Verhaltensforscher aufgibt. Er hat ein Interesse daran geäußert, mit Gesil in

Verbindung zu treten. Jetzt hat er die Vishna-Manifestation an Bord seines Residenzschiffes, der CASSADEGA, und was tut er? Er sucht zaghaft Kontakt auf mentaler Ebene. Er ist empfindlich wie eine

Primel und zieht sich fluchtartig zurück, sobald Gesils Bewußtsein den ersten auch nur vage unerfreulichen

Gedanken konzipiert. Das ist wahrscheinlich das größte Rätsel, das der Bewahrer von Truillau aufgibt: die

Diskrepanz zwischen seinem autokratischen Gehabe als Alleinherrscher der Galaxis Truillau und der

Schüchternheit, mit der er Gesil gegenübertritt.

Aber auch die kleineren Rätsel, mit denen sich die Xenopsytiker zu befassen hätten, sind nicht ohne Reiz. Eines

davon haben wir vor kurzem schon angesprochen. Was hat der Bewahrer davon, daß er aus dem Genmaterial

der unterschiedlichsten Truillau-Völker fladenförmige Einheitswesen züchtet, von denen ohne Rücksicht auf

genetische Herkunft eines so aussieht wie das andere? Man hat davon gehört, daß Tyrannen sich Hilfsvölker

schaffen. Aber warum muß ein Hilfsvolk aus genormten Kreaturen bestehen?

Es besteht kein Zweifel mehr daran, daß der Bewahrer von Truillau es verstanden hat, sich der Ergebnisheit der

großen Mehrheit seiner Untertanen zu versichern. Besonders die gentechnisch genormten Bewohner von NGC

5236, die man Truillauer nennt (um sie von solchen zu unterscheiden, die noch ihre ursprüngliche Erscheinungsform besitzen und mit herkömmlichen ethnischen Bezeichnungen wie Hamakau oder Kontiden

belegt werden), sehen im Bewahrer eine Art Gottheit, der sie blindlings zu gehorchen haben. Man

sollte

meinen, daß der Bewahrer sich überall in seinem Reich ungefährdet bewegen könnte. Man erwartete, daß es irgendwo eine Welt gäbe, auf der ein prächtiger Palast steht, der den Sitz des Bewahrers von Truillau darstellt.

Mag sein, daß es einen zentralen Ort dieser Art gibt. Aber vorläufig erfährt man nur von drei unterschiedlich

geformten Residenzschiffen, die ziellos durch Truillau treiben und dem Bewahrer in wahlloser Folge als

Unterkunft dienen. Serb-A-Sherba, der Kommandant der CASSADEGA, versichert glaubhaft, daß er nicht

wisse, ob der mächtige Herr sich an Bord befinde oder nicht. Der Bewahrer kommt und geht, ohne daß seine

Umwelt etwas davon mitbekommt. Niemand weiß, wo er sich zu einem gegebenen Zeitpunkt aufhält Ist das das

Verhalten eines Herrschers, der sich der Zuneigung und des Vertrauens seiner Untertanen erfreut? Hat man hier

nicht eher das Empfinden, daß der Bewahrer sich ständig bedroht fühlt?

In eine gänzlich andere Richtung lenkt folgender Gedanke. Der Bewahrer ist Herr über eine Technik, die allem,

was man in der Milchstraße und Umgebung kennt, weit voraus ist Nun gibt es aber Rebellen in Truillau, die

gegen die Herrschaft des Bewahrers aufbegehren. Sie nennen sich Topar und haben planetarische Stützpunkte

wie z. B. Talintan. Sie betätigen sich in ganz Truillau als Tierhändler, die putzige kleine Pelzknäuel, die Ke-Ri,

verkaufen. Die Ke-Ri sind in Wirklichkeit hochintelligente Geschöpfe der Spezies Ulupho, die für die Topar

spionieren. Wie kann es sein, daß der Bewahrer, der mit den Mitteln seiner überlegenen Technik eigenhändig

eine ganze Galaxis unterworfen hat, die Verstecke der Rebellen nicht kennt und von der wahren Rolle der Ke-

Ri keine Ahnung hat?

Wer zur Kenntnis genommen hat, daß der Bewahrer von Truillau der Vater des Tyrannen Monos ist und daß

Monos wiederum ein Gutteil von Gesils Erbmasse in sich trug, dem mag der Gedanke gekommen sein, daß das

Verlangen des Bewahrers, mit Gesil in Verbindung zu treten, romantische Hintergründe haben könnte. Es

wurde schon einmal festgestellt, daß bei den Entscheidungen und Reaktionen des Bewahrers emotionale

Motive nur eine untergeordnete Rolle spielen. Diese Feststellung erweist sich jetzt als korrekt, und wer auf

Romantik gehofft hat, wird enttäuscht. Niemand weiß, was der Bewahrer von Gesil will; aber seine Äußerung

»Du bist mir nicht genug!« läßt eine Interpretation, die sich auf Regungen wie Zuneigung oder gar Liebe stützt,

nicht mehr zu.

